AGdD Arbeitsgemeinschaft der Entwicklungsdienste e.V.
Förderungswerk

50 Jahre Entwicklungshelfer-Gesetz

30.000 Fachkräfte

Engagiert für Frieden, soziale Gerechtigkeit und nachhaltige Entwicklung

In 100 Ländern weltweit

50 JAHRE ENTWICKLUNGS-HELFER-GESETZ

Inhalt

Grußwort 3

Vorwort 4

Spuren hinterlassen - Fachkraft im Entwicklungsdienst 5

„Wenn es das EhfG nicht gäbe, müsste man es erfinden“
Entstehung und Geschichte des Gesetzes 6

20 Jahre Ziviler Friedensdienst 10

Entwicklungsdienst heute -
Motivation, Aufgaben und Gewinn 11

Friedens- und Entwicklungsdienst
EIRENE – Dienst leisten, wo Not und Konflikte herrschen 12

Zur Veränderung beitragen
Erst Fachkraft, dann Länderreferent bei EIRENE 13

Für Frieden und Gerechtigkeit
Weltfriedensdienst - weltweit, professionell und engagiert 14

Als WFD-Kooperant in Simbabwe
Gleichzeitig in lernender und beratender Rolle 15

Gemeinsam die Welt gestalten
AGEH – vom Entwicklungsdienst zum Weltdienst 16

Arbeit auf Augenhöhe
Die gemeinsame Entwicklung von Lebensperspektiven 17

Interview mit Erhard Eppler:
Der Entwicklungsdienst ist für Deutschland selbst
mindestens so wichtig wie für die übrige Welt 18

50 Gesichter des Entwicklungsdienstes 20

Entwicklungsdienst aktuell 21

Der Mensch steht im Mittelpunkt
Dienste in Übersee und 50 Jahre EhfG 22

Wir haben etwas bewegt – Nach der Rückkehr
im kirchlichen Entwicklungsdienst geblieben 23

Nah an den Menschen – GIZ-Entwicklungshelfer*innen
haben wichtige Antennenfunktion 24

Nicht nur auf Zeit – Ein Berufsleben
in der Entwicklungszusammenarbeit 25

Mit-Reisen und gestalten
Familienangehörige und Entwicklungsdienst 27

Christliche Fachkräfte International
Das Gestern reflektieren, um heute das Morgen zu denken 28

Als CFI-Fachkraft nach Mexiko
Der Aufbau einer medizinischen Station in Mittelamerika 29

Frieden und Konfliktbearbeitung
forumZFD und das Konzept des Zivilen Friedensdienstes 30

Vom Soldaten zum Friedenskämpfer
Die Stimme gegen den Krieg erheben 31

Wer Entwicklungsdienst leistet,
soll keine beruflichen Nachteile haben
50 Jahre Förderungswerk für rückkehrende Fachkräfte 32

Total digital? - Personelle Entwicklungszusammenarbeit
in Zeiten der Digitalisierung 33

Entwicklungsdienst in der DDR
Brigaden der Freundschaft – Botschafter im Blauhemd 34

Das EhfG – international gesehen
Weltweit eine der besten Absicherungen für Fachkräfte 35

Als DED-Freiwilliger in Peru
Die entscheidende Weichenstellung meines Lebens 36

Gesundheit im Entwicklungsdienst 37

Facetten der Rückkehr
Entwicklungsdienst wirkt lange nach 38

Die blaue Tonne
„Entwicklungshelfer*innen haben sie geliebt“ 38

30 Jahre *transfer*
Informationen zur beruflichen Wiedereingliederung 39

Impressum

Herausgeber ist das AGdD Förderungswerk für rückkehrende Fachkräfte der Entwicklungsdienste, Meckenheimer Allee 67-69, 53115 Bonn, Deutschland.
Telefon: 0228 908 993-0
E-Mail: redaktion@agdd.de

Redaktion: Silke Wesemann, AGdD; Gabi Waibel, AGdD (verantw.); Dieter Kroppenberg, TK-SCRIPT
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.
Realisation: TK-SCRIPT

Titel und Basislayout: cap communications
Druck: Druckservice Zillekens

Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der AGdD.

Mai 2019

Grußwort

Liebe Leserinnen und Leser,

vor 50 Jahren, am 18. Juni 1969, trat das Entwicklungshelfer-Gesetz in Kraft. Wichtigstes Motiv war damals die rechtliche Absicherung für die Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer, die schon seit Anfang der 60er Jahre unter oft schwierigen und gefährlichen Bedingungen in ärmeren Ländern im Einsatz waren. Damals lebten rund 3,6 Milliarden Menschen und die so genannte „Dritte Welt" erschien weit weg.

Heute sind wir mehr als doppelt so viele Menschen – und wir sind zusammengerückt auf unserem Planeten. Die Globalisierung macht klar: Was weit weg erscheint, betrifft auch uns. Was wir tun, geht auch andere an. Damit haben sich auch die Anforderungen an eine wirksame Entwicklungszusammenarbeit verändert. Vor 50 Jahren waren vor allem medizinische, handwerkliche, technische und pädagogische Qualifikationen gefragt – heute Fachkenntnisse in Klimaschutz, Trauma-Pädagogik oder Digitalisierung. Wissensmanagement, globales Lernen, Prozessberatung oder Friedens- und Konfliktarbeit sind neue Aufgaben. Globalisierung gerecht gestalten: so lautet die heutige Kernaufgabe von Entwicklungspolitik.

Dafür braucht es aber – wie schon vor einem halben Jahrhundert – Menschen, die gewillt sind, sich zu engagieren und ihr Wissen zu teilen. Mit den neuen Herausforderungen veränderten sich auch die Strukturen. Mittlerweile gibt es sieben staatliche, zivilgesellschaftliche und kirchliche Entsendedienste. Sie haben einen reichen Erfahrungsschatz gesammelt und sind wichtige Partner für das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. 1999 wurde das Gemeinschaftswerk Ziviler Friedensdienst ins Leben gerufen, das heute fast ein Drittel aller Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer stellt und wichtige Beiträge in der Friedens- und Konfliktarbeit leistet. Auch die Strukturreform im Jahr 2011, mit der die drei Organisationen der technischen Entwicklungszusammenarbeit in die neue Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit GmbH fusioniert wurden, hat zu einer besseren Integration des Entwicklungsdienstes in die staatliche Entwicklungszusammenarbeit geführt.

© BMZ

Der Entwicklungsdienst zielt jedoch nicht nur auf die Verbesserung der Lebensbedingungen in unseren Partnerländern. Er versteht sich als Austausch zwischen den Menschen weltweit. Denn die Erfahrungen aus dem Entwicklungsdienst werden zurück nach Deutschland getragen. Vieles in der Entwicklungspolitik sehen wir heute durch einen veränderten Blick – auch dank der vielen Entwicklungshelferinnen und -helfer.

In den letzten 50 Jahren haben mehr als 30.000 Fachkräfte einen Entwicklungsdienst geleistet und sich unter oftmals schwierigen Bedingungen und mit großem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Demokratie und die Verbesserung der Lebensbedingungen eingesetzt. Ihnen und den Entsendediensten, die dies möglich gemacht haben, gilt mein ganz besonderer Dank! Wir brauchen Sie weiterhin als Wissensträger, Multiplikatoren, engagierte Mitmenschen. Wir haben nur eine Welt – das ist unsere Verantwortung.

Dr. Gerd Müller
Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Vorwort

Überlegungen anlässlich eines 50sten Geburtstags

© WFD

Nach den Gewalt- und Kriegserfahrungen war die Zeit wohl reif und das Bedürfnis nach solidarischer Hilfe schuf sich Raum: Im Jahr 1969 wurde das Entwicklungshelfer-Gesetz (EhfG) erlassen und wirkt bis zum heutigen Tage. Tausende von Menschen brachten in den vergangenen 50 Jahren ihre Überzeugungen für eine gerechte und friedliche Welt für alle Menschen, ihr Fachwissen, ihre Arbeitserfahrungen, ihren Willen, ihren Körper und Geist ein in gemeinschaftliche gemeinsame Projekte mit Menschen in Transformationsgesellschaften. Sie loteten dabei ihre eigenen Grenzen aus und verschoben die Grenzen in den Partnergesellschaften. Sie gaben ihre Weltsichten aus und nahmen ein weiteres Weltverständnis ein, das auch Einfluss nahm auf das Selbst- und Fremdbild der Bundesrepublik Deutschland. Sie gingen ein Wagnis ein, das sich meistens lohnte.

Die Menschen, die sich auf die Zusammenarbeit mit waghalsigen Entwicklungshelfer*innen einließen, bewiesen ihrerseits großen Wagemut: Die Arbeit für politische, kulturelle und wirtschaftlich gerechte Verhältnisse war in vielen Gesellschaften lebensgefährlich – und bleibt es. Verständnis zu entwickeln für die unterschiedlichen Lebensverhältnisse in der Welt und die Veränderungsmöglichkeiten auszuloten und zu ergreifen, erfordert immer wieder neue partnerschaftliche Kooperation und darin Formen der personellen Zusammenarbeit.

Dabei erweist sich das EhfG seit 50 Jahren als ein gelungenes Format, um in diese Partnerschaften Menschen zu vermitteln, die Entwicklung gestalten möchten. Es sind nicht nur die anerkannten sieben Träger des Entwicklungsdienstes, AGEH, CFI, DÜ, EIRENE, forumZFD, GIZ und Weltfriedensdienst, sondern auch andere zivilgesellschaftliche Organisationen wie die Kurve Wustrow und pbi, die mit Hilfe des EhfG Fachkräfte in die Welt vermitteln.

Die Anliegen und Herausforderungen des Entwicklungsdienstes münden oft in Anpassungen und Überlegungen zur Anwendung des EhfG und halten zugleich den Entwicklungsdienst relevant. Die Rahmenbedingungen für erfolgreichen Entwicklungsdienst zu optimieren und die personelle Zusammenarbeit auf der Grundlage des EhfG zu betreuen, sind Aufgaben, die die Entwicklungsdienste im Dachverband AGdD bearbeiten.

Es gilt für die Menschen im Entwicklungsdienst und ihre Partner genauso wie für die Arbeit der Dienste in der AGdD: Solidarität, Vertrauen und Partnerschaft sind die Grundlage für die Gestaltung unserer Einen Welt. Dabei bildet das EhfG seit 50 Jahren eine stabile und praktische Grundlage.

Judith Ohene
Vorstandsvorsitzende der AGdD

17 PARTNERSCHAFTEN ZUR ERREICHUNG DER ZIELE

„Das Verständnis von gelebter Solidarität, von Entwicklung und globalen Zusammenhängen hat sich über die Jahrzehnte stark verändert, bei uns und bei unseren Partnern. Entwicklungsdienst ist deshalb auch als ein Lernort zu verstehen, in dem der gegenseitige Erfahrungs- und Wissensaustausch im Vordergrund steht und der mit Blick auf die Ergebnisse dieses Austauschs eine eigene Produktivität hat. So ist es über die individuelle und institutionelle Begegnung hinaus über die Jahrzehnte gelungen, ein großes Netzwerk von Menschen, Organisationen und Strukturen zu schaffen, die heute auf ihre je eigene Art an der Umsetzung der Nachhaltigkeitsziele arbeiten.“

Quelle: AGdD (2019), Entwicklungsdienst. Partnerschaften zur Erreichung der Nachhaltigkeitsziele
www.agdd.de/sdg-paper

JEDES JAHR WERDEN MEHRERE HUNDERT FACHKRÄFTE GESUCHT

Aktuell leisten 1.129 Fachkräfte in 92 Ländern einen Entwicklungsdienst. Sie kommen aus den unterschiedlichsten Berufen und engagieren sich für Ernährungssicherung, für Bildung, für technische Lösungen, Ressourcenschutz oder Wirtschaftsförderung sowie im Zivilen Friedensdienst.

Fachkräfte im Entwicklungsdienst bringen ihre Erfahrung und ihr Wissen dort ein, wo es gemeinsames Handeln braucht, um Armut zu überwinden, politische Reformen voranzubringen oder Frieden zu fördern.

Alle Fachkräfte leisten einen solidarischen Dienst auf Zeit, die Rahmenbedingungen regelt das Entwicklungshelfer-Gesetz. Dazu zählen die Gewährung von Unterhaltsleistungen und die soziale Sicherung der Fachkräfte und ihrer Familien.

Voraussetzung für einen Entwicklungsdienst sind eine abgeschlossene Berufsausbildung plus Berufserfahrung. Für koordinierende oder regional übergreifende anspruchsvolle Aufgaben sind eine umfangreichere Expertise und Erfahrung notwendig – diese können am besten ältere Fachkräfte bieten. Ein Blick in die Statistik zeigt, dass aktuell die Mehrheit der Fachkräfte zwischen 30 und 50 Jahre alt ist. 11 Prozent sind jünger als 30 Jahre alt, 28,4 Prozent sind älter als 50. Das zeigt, dass Entwicklungsdienst in unterschiedlichen Phasen der Berufsbiografie möglich ist.

Interessiert? Weitere Informationen und Stellenmärkte finden Sie unter
www.agdd.de/stellen-entwicklungsdienst

Wenn es das EhfG nicht gäbe, müsste man es erfinden

Entstehung und Geschichte des Entwicklungshelfer-Gesetzes

„Entwicklung" ist ein relativ junges politisches Thema. Das Entwicklungshelfer-Gesetz (EhfG) von 1969 hatte allerdings einen Vorlauf und es lohnt sich, diese Vorgeschichte kurz zu skizzieren. Im Westen Deutschlands begann in den 1950er Jahren die Entwicklungshilfe, in einem Zusammenhang, der durch die deutsche Teilung, die globale Bipolarität, den wirtschaftlichen Aufschwung und die Westintegration der Bundesrepublik gekennzeichnet war. *)

Die Entwicklungshilfe der westlichen Länder war konzeptionell kaum geklärt. Damals ging es entwicklungstheoretisch im Kontext von Wachstumstheorien (Walt W. Rostow) im Wesentlichen darum, die Entwicklungsländer durch eine „nachholende Entwicklung" sozusagen auf den Stand der Industrieländer zu bringen und sie möglichst in das westliche Wirtschaftssystem zu integrieren.

Peru 1967: Deutsche Entwicklungshelfer werden dem peruanischen Präsidenten vorgestellt.

1961 wurde das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) gegründet, mit Walter Scheel als erstem Minister. Es war schon bald klar, dass Entwicklungshilfe nicht nur durch finanzielle Mittel erfolgen konnte, sondern dass dafür Personal erforderlich sein würde.

ZIVILGESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNGEN

Es gab aus der Zivilgesellschaft schon früh Initiativen zur Zusammenarbeit mit Organisationen in den Entwicklungsländern. 1957 wurde der Internationale Christliche Friedensdienst EIRENE, 1959 der Weltfriedensdienst gegründet. Auch die beiden großen Kirchen hatten über ihre Missionsaktivitäten schon seit Beginn der Kolonialzeit intensive Kontakte in viele Länder des Südens. 1959 wurde erstmals für Maßnahmen der Kirchen gegen den Hunger in der Welt in den Aktionen von Misereor und Brot für die Welt gesammelt. Schon Mitte der 50er Jahre war in der katholischen Kirche über ein personelles Engagement der deutschen Katholiken im Süden nachgedacht worden. Als dann über Misereor plötzlich finanzielle Mittel zur Verfügung standen, wurde 1959 von über 30 Vertretern von Missionsorden und katholischen Verbänden die Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe (AGEH) gegründet, um „persönlich und beruflich geeignete Fachkräfte als Helfer für den Aufbau pädagogischer und sozial-karitativer Einrichtungen und für sonstige fachliche Hilfe in den Entwicklungsländern zu sammeln und vorzubereiten".

In den evangelischen Kirchen gab es 1959 ebenfalls einen Start für ein personelles Engagement in der Entwicklungsarbeit, das 1961 zur Gründung von Dienste in Übersee (DÜ) führte. Auch hier sah man den Bedarf vor allem bei qualifizierten und berufserfahrenen Fachkräften, die sich längerfristig (man sprach von drei Jahren als Untergrenze) engagieren sollten. Damit waren wichtige Marken für den Entwicklungsdienst in Deutschland abgesteckt, bevor 1963 der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) gegründet wurde.

Bei der AGEH wie auch bei DÜ ging es vor allem um eine partnerschaftliche, solidarische Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen und kirchlichen Einrichtungen im Süden, für die nun die organisatorischen Voraussetzungen geschaffen werden sollten. Bei einer Frage gab es allerdings auch wesentliche Unterschiede: Während die AGEH in den meisten Fällen ein Taschengeld bei freier Kost und Logis sowie einen gewissen Betrag für die Rückkehr vorsah, setzte man bei DÜ auf eine Gehaltslösung.

AKLHÜ UND DED

Zum Engagement für einen staatlichen Entwicklungsdienst in Deutschland sammelte sich schon 1959 um

*) Bei der Darstellung zur Frühzeit der Entwicklungshilfe, der Entwicklungsdienste und auch des EhfG beziehe ich mich vor allem auf die sorgfältig recherchierte Dissertation von Bastian Hein: Die Westdeutschen und die Dritte Welt. Entwicklungspolitik und Entwicklungsdienste zwischen Reform und Revolte 1959-1974, München (R. Oldenbourg Verlag) 2006.

50er Jahre
- Anfänge der deutschen entwicklungspolitischen Zusammenarbeit

1961
- Gründung des Gesprächskreises Entwicklungshelfer
- Gründung des BMZ

1963
- Gründung des AKLHÜ
- Gründung des DED

1965
- Erster Entwurf des EhfG

1969
- Gründung der AG der Entwicklungsdienste beim AKLHÜ
- Anfang des Programms Förderungswerk

den Geschäftsführer des Deutschen Bundesjugendrings, Heinz Westphal, eine Gruppe von Personen, die 1961 den „Gesprächskreis Entwicklungshelfer“ gründeten, dem 1962 bereits 25 Organisationen angehörten und der zum Vorläufer des Arbeitskreises Lernen und Helfen in Übersee (AKLHÜ), dem späteren privaten Gesellschafter des DED, wurde. Für die Bundesregierung wurde der Gesprächskreis wichtiger Ansprechpartner bei den Überlegungen zu einem Entwicklungsdienst in Deutschland. Aber erst mit den Kontakten des Industriellen Walther Casper zu den Gründern des Peace Corps im Umfeld des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy wurde die Angelegenheit dann konkreter und so konnte der DED sozusagen als Gastgeschenk an Kennedy bei seinem Staatsbesuch im Juni 1963 gegründet werden. Casper wurde zum ersten Verwaltungsratsvorsitzenden des DED.

Im Unterschied zum Peace Corps wurde auch beim DED nach den Erfahrungen bei AGEH und DÜ die berufliche Ausbildung und Erfahrung zur Voraussetzung für den Entwicklungsdienst. Im „Programmvorschlag für den Einsatz deutscher Freiwilliger in Entwicklungsländern“ des AKLHÜ von 1963 gab es weitere konzeptionelle Aspekte, die für alle deutschen Entwicklungsdienste in ähnlicher Weise relevant waren:

- Der Dienst sollte „ausschließlich den entwicklungspolitischen Notwendigkeiten des Entwicklungslandes“ verpflichtet sein.
- Entwicklungshelfer*innen sollten selbst eine aktive Rolle übernehmen und nicht nur beratend tätig sein.
- Sie sollten ihnen zugeordnete Counterparts ausbilden.
- Sie sollten als „Katalysatoren des sozialen Wandels“ wirken und zur Heranbildung von „sozialen Neuerungsträgern“ beitragen.

Es gab im „Programmvorschlag“ auch Punkte, die weit über den damaligen Kontext hinausblickten: So wurde die Möglichkeit angedeutet, auch einen Austausch und nicht nur die Entsendung aus den Industrie- in die Entwicklungsländer vorzusehen, und auf den engen Zusammenhang zwischen Entwicklungsdienst und den vielfältigen Formen sozialen Engagements in der Bundesrepublik hingewiesen. Damit wurde schon deutlich, dass Entwicklungsdienst nach der Rückkehr eine Folge in Deutschland haben sollte.

DIE KERNPUNKTE DES EHFG

Mit all diesen Überlegungen und Erfahrungen war die Grundlage für die Verabschiedung des EhfG erarbeitet. Ein solches Gesetz war schon zur Gründung des DED beabsichtigt gewesen, damals vor allem aus Zeitgründen aber nicht angepackt worden. Der AKLHÜ hatte das Thema wieder auf den Tisch gebracht.

Es sollte damit

- Klarheit in der Abgrenzung zu kurzfristigen Friedensdiensten und zu den Experten der Technischen Zusammenarbeit geschaffen,
- die Frage der Leistungen an die Helfer*innen und damit auch der Zuwendungen der öffentlichen Hand geklärt sowie
- das Verhältnis zum Wehrdienst geregelt werden.

© Archiv Dienste in Übersee

Besuch von Minister Erhard Eppler (2.v.r.) in der DÜ-Geschäftsstelle

Ohne hier auf die Debatte im Vorfeld der Verabschiedung des EhfG im Einzelnen einzugehen, kann festgehalten werden, dass das EhfG zu diesen Fragen Antworten gab. Von seinem Charakter her war das EhfG ein „Freiwilligengesetz“, auch wenn das in der Folgezeit zu heftigen Diskussionen führte. Entwicklungshelfer*innen sollten „ohne Erwerbsabsicht“ tätig werden. Ergänzend zum Gesetz gibt es Auflagen des BMZ, in denen die Fragen der Leistungen und sozialen Sicherung der Entwicklungshelfer*innen präzisiert sind. Dadurch war die Höhe der Leistungen im „Unterhaltsgeld“ geregelt und auf maximal 50 Prozent der Gehälter der Experten der Technischen Zusammenarbeit begrenzt. Mit der Mindestdauer von zwei Jahren und einem Mindestalter von 21 Jahren sorgte das EhfG dafür, dass kurzfristige Dienste hier nicht zum Zuge kamen. Es wurde geregelt, dass

- für Entwicklungshelfer*innen eine Kranken- und Unfallversicherung abgeschlossen werden musste,
- sie in den Genuss von Leistungen aus der Renten- und Arbeitslosenversicherung kamen,
- Entwicklungshelfer nach ihrem Dienst nicht mehr zur Bundeswehr bzw. zum zivilen Ersatzdienst eingezogen wurden.

Beim letzten Punkt gab es noch eine Sonderregelung: Wer sich vor dem Erhalt des Einberufungsbescheides zu einem Entwicklungsdienst nach Abschluss der Berufsausbildung (mit maximal 22 Jahren) verpflichtete, wurde von der Einberufung zurückgestellt (Paragraf 22). Hiermit versuchte man den jungen Männern eine Möglich-

Das EhfG als Download: www.agdd.de (auch in Englisch)

18.06.1969 Verabschiedung des EhfG

1969 - 1971 Anerkennung von DED, DÜ, EIRENE, WFD, AGEH als Träger des Entwicklungsdienstes

1976 1. Novellierung des EhfG: Anpassungen der sozialen Sicherung

1982 Grundsatzbeschluss im Deutschen Bundestag: Die Personelle Zusammenarbeit ist das Kernstück der Entwicklungspolitik

1985 CFI wird als Träger des Entwicklungsdienstes anerkannt

keit zu einem Engagement alternativ zum Wehrdienst zu schaffen. Dies war im Zusammenhang der gesellschaftlichen Veränderungen Ende der 60er Jahre ein wichtiges Signal und der damalige Minister Erhard Eppler konnte deshalb das EhfG als ein „Reformgesetz" darstellen, das die Legislaturperiode prägen sollte.
Die CDU-Abgeordnete Erika Wolf sagte 1969 dazu: „Ich möchte nur darauf hinweisen, dass es darum geht, den Entwicklungshelfern, die sich in den letzten Jahren sehr bewährt haben, die notwendige Sicherung in ihrer Arbeit, in der Wahrung ihrer staatsbürgerlichen Rechte und bei der Wiedereingliederung zu geben. Gleichzeitig aber darf ich darauf hinweisen, dass diese Entwicklungshelfer nicht nur für die Entwicklungsländer, sondern auch für unsere Gesellschaft eine Hilfe bedeuten …"
Nur anekdotisch sei hier noch erwähnt, dass Eppler mit seiner Charakterisierung der Entwicklungshelfer*innen als „friedliche Revolutionäre" manche Gemüter heftig in Wallung gebracht hatte.

ENTWICKLUNGSDIENSTE ANERKANNT

Nach der Verabschiedung des EhfG wurden neben DED, AGEH und DÜ auch die beiden – gemessen an den jährlichen Entsendezahlen von Fachkräften – kleineren Friedensdienste EIRENE und Weltfriedensdienst (WFD) vom BMZ als Entwicklungsdienste anerkannt. Damit wurde die Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Organisationen intensiviert. Später kam dann noch Christliche Fachkräfte International (CFI) dazu.
Als Folge des Paragrafen 12 des EhfG, der die berufliche Wiedereingliederung betrifft, wurde ein Förderungswerk für rückkehrende Fachkräfte gegründet. Dieses Förderungswerk, zuletzt angesiedelt beim Dachverband der Entwicklungsdienste (AGdD), hatte und hat eine außerordentlich wichtige Bedeutung für die zurückkehrenden Fachkräfte. Nur in wenigen Fällen wollten diese nach ihrem Dienst beruflich wieder an die gleiche Stelle wie vorher. Das Förderungswerk organisiert Seminare, leistet Beratung, finanziert Stipendien– seit 2010 ausschließlich als Darlehen – und ermöglicht damit weitere berufliche Qualifizierungen oder Neuorientierungen.

Ausreisegruppe von DED-Entwicklungshelfer*innen nach Afghanistan 1971

Für viele war der Entwicklungsdienst der Einstieg in die weitere entwicklungspolitische berufliche Tätigkeit. Das führte zwar weniger zu der beabsichtigten entwicklungspolitischen Bildungsarbeit in Deutschland, aber bei den gegenwärtig ehrenamtlich oder beruflich in der Flüchtlingsarbeit Engagierten wird man trotzdem zahlreiche ehemalige Entwicklungsfachkräfte finden – und wir werden Menschen mit im Entwicklungsdienst erworbenen Erfahrungen und Kompetenzen zukünftig wohl noch stärker brauchen.

DER ENTWICKLUNGSDIENST HAT SICH SEHR GEWANDELT

Das EhfG ist in den 50 Jahren seines Bestehens nur wenig verändert worden, abgesehen von der Novellierung 1986, die den Entwicklungsdienst für Menschen aus allen Ländern der Europäischen Union öffnete, sowie einigen Details zur sozialen Sicherung und der Anpassung des Alters der Volljährigkeit. 2016 wurde die Mindestzeit für den Entwicklungsdienst von zwei Jahren auf ein Jahr herabgesetzt.
Die auf seiner Grundlage realisierten Dienste haben sich jedoch sehr gewandelt. In den ersten Jahren des Entwicklungsdienstes war noch der Handwerker, der technisch Versierte gefragt, der allerdings auch schon über pädagogische Qualifikationen verfügen sollte. Weitere Voraussetzungen (sprachlich, kulturell und entwicklungspolitisch) für einen erfolgreichen Entwicklungsdienst wurden in der Vorbereitung vermittelt. In späterer Zeit wurde die pädagogische Funktion zur zentralen Aufgabe der Entwicklungshelfer*innen: Es wurden der Handwerksmeister, die Lehrschwester, die Lehrkraft in der beruflichen Bildung entsandt. Deutlich wurde auch der zunehmende Bedarf an vornehmlich entwicklungspolitischer Qualifizierung während des Dienstes und es wurden entsprechende Fortbildungsregelungen geschaffen.
Damit reagierten die Dienste auch auf die Wünsche der Partnerorganisationen, die Mitarbeiter*innen mit entwicklungspolitischen Erfahrungen suchten. Eine weitere wichtige Veränderung war 1999 der Beginn des Programms „Ziviler Friedensdienst" (ZFD) und die Anerkennung des forumZFD als Entwicklungsdienst. Damit wurde ein Punkt umgesetzt, der von Anfang an auch beim Entwicklungsdienst eine Rolle spielte: die zivile Bearbeitung von Konflikten. Seit Bestehen des Programms bis heute wurden etwa 1400 Fachkräfte im ZFD eingesetzt, 2018 waren es fast 30 Prozent der nach dem EhfG eingesetzten Fachkräfte.

1986
2. Novellierung des EhfG: Anpassung der Altersgrenze an die Volljährigkeit, EU-Bürger können von deutschen Trägern als Fachkräfte entsandt werden

1990
FDJ-Brigade-Projekte der DDR werden in den DED integriert

1993
Vereinsgründung der AGdD

1994
Die 10.000ste DED-Fachkraft wird entsandt

1999
Einführung des Zivilen Friedensdienstes als Entwicklungsdienst nach EhfG – das Ergebnis langjähriger Bemühungen der Zivilgesellschaft und der Kirchen

2006
Anerkennung des forumZFD als Träger des Entwicklungsdienstes

FACHKRÄFTE AUS ALLEN EU-LÄNDERN

Bis heute sind mehr als 30.000 Entwicklungsfachkräfte auf der Grundlage des EhfG entsandt worden. Die Spannbreite beim Alter ist größer geworden: Es gibt nach wie vor jüngere Entwicklungshelfer*innen, etwa zehn Prozent waren 2018 unter 30. Der Großteil war zwischen 30 und 50 und ein knappes Drittel älter als 50 Jahre.

Sie sind überwiegend Akademiker und ihre Funktion liegt weniger im „Machen" als in der Beratung. Der Bedarf in den Einsatzländern hat sich gewandelt. Die Bedeutung des Entwicklungsdienstes liegt heute vor allem darin, dass Entwicklungshelfer*innen „über Wissen und Erfahrungen aus ähnlichen Arbeitskontexten in Ländern des globalen Südens verfügen, die sie mit einem kritischen Blick von außen und einer in vielen Situationen willkommenen Neutralität und Unvoreingenommenheit einbringen können.

Langfristige Einsätze, die auf Fachlichkeit und solidarischem Engagement beruhen, sind gerade auf der lokalen Ebene im globalen Süden wirksam und nachgefragt. Sie entsprechen einer gelebten Partnerschaftlichkeit […]" So steht es in der Studie des Evaluierungsinstituts der deutschen Entwicklungszusammenarbeit (DEval) von 2015 „Entwicklungshelfer und Entwicklungshelferinnen – ein Personalinstrument der deutschen Entwicklungszusammenarbeit".

Entsandt werden auch schon seit langem nicht mehr nur deutsche Fachkräfte, sie kommen aus allen Ländern der EU. Heute sind Entwicklungshelfer*innen kompetente und engagierte Expert*innen, die mit ihren Partnern in zivilgesellschaftlichen Organisationen, in Stadtverwaltungen und Krankenhäusern, in Regierungsinstitutionen auf Augenhöhe für eine begrenzte Zeit arbeiten und wichtige Funktionen für sie ausfüllen.

Mit dem Entstehen der GIZ und der damit verbundenen Auflösung des DED wurden die Aufgaben des Entwicklungsdienstes dort in die Vorhaben der staatlichen, bilateralen Entwicklungszusammenarbeit integriert. Dazu führt die GIZ den Zivilen Friedensdienst als eigenes Programm weiter. Die Zahl der Entwicklungshelfer*innen in der GIZ ist inzwischen auf gut die Hälfte der DED-Zahlen reduziert.

FAZIT UND PERSEPKTIVEN

Der Entwicklungsdienst nach dem EhfG ist in Zeiten zunehmender internationaler Verflechtung, in der Wirtschaft, in der Politik wie auch in der menschlichen Begegnung, von außerordentlicher Bedeutung für Deutschland. So wie zu Zeiten der Verabschiedung des EhfG der personelle Einsatz als von zentraler Relevanz für die Entwicklungszusammenarbeit gesehen wurde, bleibt heute die Förderung des Entwicklungsdienstes durch das BMZ für alle Dienste, den staatlichen, die kirchlichen und die privaten, eine entwicklungspolitisch zentrale Aufgabe. Wenn es das EhfG nicht gäbe, müsste es erfunden werden!

© AndreasSchoelzel–BrotFuerDieWelt

Der damalige Bundespräsident Joachim Gauck mit Rückkehrer*innen und ihren Familien bei der Veranstaltung „Die Welt im Gepäck", 2017.

Eine Aufgabe sollte aber für die Zukunft noch ausgearbeitet werden. Entwicklung findet nicht nur im globalen Süden statt. Auch in den Industrieländern werden ständig Entscheidungen zur weiteren Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft getroffen. Hier können die Entwicklungsdienste zu Vorreitern einer wirklichen Zusammenarbeit werden, indem in Arbeitsfeldern, in denen für die Zukunft in Deutschland Weichen gestellt werden, Mitarbeiter*innen aus dem globalen Süden tätig werden – auf einer Grundlage wie dem EhfG, mit beruflicher Erfahrung und zeitlich befristet.

Eckehard Fricke,
Diplom-Pädagoge
WFD-Entwicklungshelfer in Côte d'Ivoire (1970-72),
WFD-Vorstandsmitglied (1972 - 87),
Mitarbeiter des DED (1978 - 84),
Entwicklungshelfer von DÜ in Mosambik (1988 - 94),
Geschäftsführer von EIRENE (1995-2005),
Vorsitzender des AKLHÜ (1997-2004) sowie
Landesdirektor DED/stellvertretender Landesdirektor GIZ in Mosambik (2005 - 2013)

2011 DED, Inwent und GTZ verschmelzen zur Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

2012 Dienste in Übersee wird 100%ige Tochter des Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung e.V. mit der Marke Brot für die Welt

2015 Evaluierung der entwicklungspolitischen Wirksamkeit von EH (DEval)

2016 Jüngste Novellierung des EhfG: Verkürzte Vertragslaufzeiten (mind. 1 Jahr) sind gesetzlich möglich

2019 50 JAHRE ENTWICKLUNGSHELFER-GESETZ

GROSSE EVALUIERUNG ZUR VERMITTLUNG VON ENTWICKLUNGSHELFER*INNEN KOMMT ZU POSITIVEM ERGEBNIS.

©Kowalczyk-Hoyer, Barbara

„Zusammengefasst lässt sich konstatieren, dass die Vermittlung von EHs auch nach fünf Jahrzehnten ein wirksames Instrument der personellen Zusammenarbeit darstellt. [...] Langfristige Einsätze, die auf Fachlichkeit und solidarischem Engagement beruhen, sind gerade auf der lokalen Ebene im globalen Süden wirksam und nachgefragt."

„So betonten Partnerorganisationen [...], dass EHs mit einem unvoreingenommenen Blick von außen Impulse für Innovation und Veränderung setzen können [...] und dass gemeinsam [...] Erfahrungswissen als Grundlage für angepasste Lösungen entsteht".

Quelle: DEval (2015), Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer. Ein Personalinstrument der deutschen Entwicklungszusammenarbeit, Bonn.

Die Evaluierung (202 Seiten) ist online verfügbar: www.DEval.org

Der ZFD wird von neun deutschen Friedens- und Entwicklungsorganisationen und ihren lokalen Partnerorganisationen durchgeführt.
Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung fördert den ZFD 2019 mit 55 Millionen Euro.

20 JAHRE zfd Ziviler Friedensdienst
Wir scheuen keine Konflikte.

Am 22. November 2019 – vor 20 Jahren – reisten die ersten Fachkräfte des Zivilen Friedensdienstes aus, um in Krisen- und Konfliktregionen Frieden zu fördern und Gewalt vorzubeugen. Seitdem haben sich rund 1.400 ZFD-Fachkräfte in knapp 60 Ländern engagiert und der Zivile Friedensdienst ist heute fester Bestandteil deutscher Friedenspolitik. Mit diesem Programm übernimmt Deutschland Verantwortung in der Welt, wenn es darum geht, gewaltvolle Konflikte zu entschärfen und den Boden für dauerhaften Frieden zu bereiten.

Fachkräfte des ZFD unterstützen lokale Partnerorganisationen bei ihren Friedensbemühungen. Sie bringen Fachwissen in ziviler Konfliktbearbeitung und eine Außenperspektive in das Konfliktgeschehen ein. Die zivilgesellschaftlichen Organisationen sind in der jeweiligen Gesellschaft verwurzelt und verfügen oft über Zugänge zu allen am Konflikt beteiligten Bevölkerungsgruppen. Gemeinsam wird daran gearbeitet, Gewalt einzudämmen und Frieden zu erreichen.
Dabei sind je nach Konfliktlage ganz unterschiedliche Vorgehensweisen gefragt. Häufig vermitteln ZFD-Fachkräfte Methoden und Konzepte der friedlichen Konfliktbearbeitung, sie öffnen Räume für Dialog und Versöhnung, bringen Konfliktparteien wieder an den Verhandlungstisch, stärken benachteiligte Gruppen und schulen Journalist*innen in deeskalierender Berichterstattung. Seit 1999 wurden mehr als 600 ZFD-Projekte mit unterschiedlichen Schwerpunkten durchgeführt.

20 Jahre Ziviler Friedensdienst zeigen, dass die Wirkung der lokalen Arbeit vielerorts auch den gesamtgesellschaftlichen Frieden voranbringt: In Kolumbien konnten indigene Bevölkerungsgruppen mit Unterstützung des ZFD beispielsweise ihre Anliegen in die Friedensverhandlungen und in den Friedensvertrag einbringen, in Nordmazedonien gelang es der ZFD-geförderten Organisation LOJA, interethnische Jugendarbeit als Thema in die Curricula für Lehrkräfte an allen staatlichen Unis zu etablieren. In Guinea entstand ein nationales Netzwerk von Friedenskomitees. Ehemals gewaltbereite Jugendliche sitzen heute mit Sicherheitskräften am Verhandlungstisch, statt sich bis aufs Blut zu bekämpfen.

Unter dem Motto „Frieden kann" stellt der ZFD in seinem Jubiläumsjahr 20 Projekte vor, die zeigen, wie mächtig der Frieden ist - und wofür es sich seit 20 Jahren konstruktiv zu streiten lohnt.

www.ziviler-friedensdienst.org/20JahreZFD

ENTWICKLUNGSDIENST HEUTE
MOTIVATION, AUFGABEN UND GEWINN

Gesundheitsberatung für Mütter, Patarasi, Jumla District, Nepal, 2018, ©Inge Baumann-May

„Die meisten Menschen außerhalb Europas haben eine ganz andere Weltsicht als wir. Ich habe verstanden, was das für große Auswirkungen auf ihr Denken und Handeln hat."

Fachkraft Liva Haensel bei einer ehrenamtlichen Arbeit in einem Waisenhaus in Togo, 2017, ©Liva Haensel

„Ich habe gelernt, mich in neuen Situationen schnell zurechtzufinden, einen anderen Blickwinkel zu haben, flexibel zu sein, eine höhere Frustrationsgrenze zu entwickeln."

„Am Wichtigsten war mir, mit anderen Menschen gemeinsam zu lernen und zu wachsen – sozusagen Brücken zu bauen zwischen verschiedenen Menschen und Ansichten."

Wiederaufforstung in fast 2000 m, Las Manos, Dipilto, Nicaragua, 2011, ©Angelika Keppler

„Der Zivile Friedensdienst ist ein Traumjob – vor allem wegen der politischen Dimension."

Reifenpanne zwischen Itaituba und Jacareaganga im Bundesstaat Pará – Amazonien, 2006, ©SilkeTribukait

„Das große Privileg meiner Arbeit war, in der Konfrontation mit der anderen Kultur sich selber besser kennen zu lernen."

Baubeginn eines Lagerhauses, Mocuba, Mosambik, 2013, ©Marlise Schlötterer

„Meine Kompetenzen – Sprache, Management, Konfliktmediation – wurden ungemein erweitert und vertieft."

Joseph Ayele und Stephan Härtel, strategische Begleitung und Marketing-Beratung in die Selbstständigkeit im Tourismussektor in Debre Libanos/Äthiopien, 2012, ©Stephan Härtel

Die Bilder wurden uns von Rückkehrer*innen zur Verfügung gestellt.
Die Zitate stammen aus anonymisierten Interviews (AGdD 2017).

EIRENE

Friedens- und Entwicklungsdienst

EIRENE – Dienst leisten, wo Not und Konflikte herrschen

EIRENE Fachkraft Christoph van Edig (rechts) und die deutsche Botschafterin Heike Thiele im Jahr 2005 im Gespräch mit Partnern im Projektland Niger

Bis heute haben 697 Fachkräfte mit EIRENE einen Friedens- und Entwicklungsdienst geleistet.

Derzeit arbeiten EIRENE-Fachkräfte in: Bolivien, Burkina Faso, Burundi, Demokratische Republik Kongo, Mali, Marokko, Nicaragua, Niger.

Die erste Vision des Friedensdienstes EIRENE nennt als Ziel: „Wir wollen eine Möglichkeit anbieten, dass junge Männer aus christlich-pazifistischer Motivation einen freiwilligen Dienst leisten können, wo Not herrscht und wo Konfliktsituationen bestehen, in denen sie einen Beitrag zur Versöhnung leisten können“. Die Eindrücke der Weltkriege und die Erfahrungen der historischen Friedenskirchen mit Gewaltfreiheit standen hinter der Gründung, die auf Initiative des Ökumenischen Rates der Kirchen im Jahr 1957 in Chicago erfolgte.
Noch im selben Jahr reisten die ersten berufserfahrenen Männer nach Marokko an die algerische Grenze – zu einer Zeit, als die Kolonialmacht Frankreich dort Krieg führte. Ein Niederländer arbeitete zusammen mit einem Franzosen, dessen Dienst an diesem Ort ein besonderes Zeichen setzte. Die Zwei lebten mit algerischen Geflüchteten zusammen und unterstützten sie in ihrem Ringen um Basisversorgung. Schon kurz darauf kamen die ersten Frauen im Friedensdienst von EIRENE hinzu.
Es gehört zu den Grundüberzeugungen von EIRENE, dass Frieden und Gerechtigkeit nur gemeinsam gedeihen. Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre engagierte sich EIRENE in weiteren Ländern Afrikas, beispielsweise in Kamerun, dem Tschad und in Zaire, der heutigen Demokratischen Republik Kongo.
Die Finanzierung erfolgte zunächst ausschließlich durch Unterstützerkreise der Fachkräfte und Projektmittel nordamerikanischer und europäischer Kirchen. In den 60er Jahren siedelte die Geschäftsstelle von EIRENE nach Deutschland um und zur gleichen Zeit wurde hier das Entwicklungsparadigma bedeutsamer. Damit eröffneten sich Möglichkeiten, Zuschüsse für die internationale personelle Zusammenarbeit beim BMZ zu beantragen. Zu der Zeit trugen Kooperationspartner in Marokko auch den Wunsch nach mehrjähriger Präsenz von Fachkräften für Berufsausbildungsprogramme an EIRENE heran.
1971 wurde EIRENE dann als Trägerin des Entwicklungsdienstes anerkannt.

DER SOLIDARISCHE LERN- UND FACHDIENST

1980 begann EIRENE ein weiteres Personalvermittlungsprogramm: den Solidarischen Lern- und Fachdienst, kurz SLFD. Die Initiative zu einem SLFD ging immer von Anfragen einzelner Basisinitiativen des globalen Südens aus. Sie suchten Vernetzung mit Gruppen im globalen Norden.
Damit setzte EIRENE bewusst einen anderen Akzent: Gegen den Trend zu einer immer stärkeren Professionalisierung der Entwicklungshelfer*innen betonte der SLFD die Solidarität zwischen Basisinitiativen des Südens und des Nordens. Denn Fachkräfte des SLFD engagierten sich Seite an Seite mit lokalen Fachkräften in Konfliktregionen für Menschenrechte, beispielsweise in El Salvador. Der SLFD wurde später zu einem der Geburtshelfer des Zivilen Friedensdienstes.

RASSISMUSKRITISCHER ANSATZ

EIRENE hat im Jahr 2015 einen rassismuskritischen Organisationsentwicklungsprozess begonnen. Dazu gehört die Weiterentwicklung unserer diskriminierungskritischen Personalpolitik. Die Anwerbung von Fachkräften, die Rassismus erfahren und diskriminierungskritische Kompetenzen erworben haben, ist eine zentrale Neuorientierung.
Dabei ändern wir auch Strukturen und Vorgehensweisen. Das Auswahlverfahren der Fachkräfte geschieht nun in einer gleichberechtigten Kooperation zwischen EIRENE und den Partnerorganisationen. Mal wird die eine, mal die andere Seite zugeschaltet. So gestalten Vertreter*innen der Partnerorganisationen den Konsensprozess von Anfang bis Ende mit.

Thorsten Klein,
EIRENE, Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Zur Veränderung beitragen

Erst Fachkraft, dann Länderreferent bei EIRENE

Bereits als Jugendlicher hatte ich den Wunsch, mich später einmal im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit zu engagieren. Daher entschied ich mich, Agrarwissenschaften zu studieren, und spezialisierte mich dabei auf die Themenfelder Agrarökonomie und ökologischer Landbau.

Im Jahr 2000 – nach Abschluss meines Studiums – bot mir der DED die Möglichkeit, als landwirtschaftlicher Berater in Djibo im Nordosten von Burkina Faso für das Projekt „Projet Economie Familiale (PEF)" im Bereich „Monitoring und Evaluierung" zu arbeiten und ein agrarökologisches Projekt zu unterstützen. Der Vertrag lief insgesamt über zwei Jahre, allerdings musste ich zwischendurch meinen Arbeitsort wechseln, da das erste Projekt abgeschlossen war.
Ich zog in die Landeshauptstadt Ouagadougou um. Dort unterstützte ich zunächst ein Projekt zur „Förderung lokaler Initiativen" im DED-Länderbüro und anschließend arbeitete ich als Berater der bäuerlichen Organisation ASDC in der Region Méguet, westlich von Ouagadougou. Schließlich endete mein Aufenthalt in Burkina Faso im Mai 2004 und ich kehrte mit meiner Familie nach Deutschland zurück.

ERSTE RÜCKKEHR

Hier machte ich zunächst ähnliche Erfahrungen wie viele andere auch, die sich im Entwicklungsdienst engagiert haben: Ich erfuhr wenig Anerkennung und Verständnis für meine Erfahrungen und Kompetenzen. Und das nicht nur in den Personalstellen von Unternehmen. Auch bei der Beratung im Arbeitsamt bekam ich zu hören: „Da haben Sie ja ein tolles Abenteuer hinter sich! Aber was sollen wir nun für Sie tun?"
Auch wenn Evaluationen wie die DEval-Studie zeigen, wie sinnvoll und wichtig das Instrument Entwicklungsdienst für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit ist, so wissen doch leider viele Menschen in Deutschland – darunter auch viele Arbeitgeber – zu wenig über die Hintergründe unserer Arbeit im Entwicklungsdienst. Ich ließ mich von den Kommentaren der Arbeitsamtsmitarbeiter*innen und anderer nicht entmutigen. Nach etwa eineinhalb Jahren fand ich eine befristete Stelle am Faserinstitut Bremen. Dort arbeitete ich über drei Jahre in einem Projekt, das sich mit der qualitativen Analyse von Baumwollfasern für kommerzielle Zwecke mit besonderem Blick auf afrikanische Baumwoll-Exportländer beschäftigte.
Als der Vertrag zu Ende ging, begann ich wieder, mich zu bewerben. Bei EIRENE war ich erfolgreich und ich erhielt einen Zweijahresvertrag für einen Einsatz im Ost-Kongo. Während dieser Zeit entdeckte ich die Bedeutung gewaltfreier Konfliktbearbeitung und ihre Auswirkungen auf einen positiven und nachhaltigen Wandel für eine Gesellschaft.

© D. Djedouboum

Daniel Djedouboum (2.v.r.) – Beratungsbesuch bei einer Kooperative im Osten der DR-Kongo

ZWEITE RÜCKKEHR

2013 kehrte ich wieder zu meiner Familie nach Deutschland zurück. Hier versuchte ich, meine beruflichen Perspektiven zu erweitern, und absolvierte eine sechsmonatige Ausbildung zum Projektmanager für Erneuerbare Energien. Das war allerdings leider nicht von Erfolg gekrönt, da sich die Fördersituation für Erneuerbare Energien in Deutschland in dieser Zeit änderte. Der Arbeitsmarkt war in diesem Bereich plötzlich massiv eingeschränkt: Unternehmen stellten praktisch keine neuen Mitarbeiter*innen mehr ein – im Gegenteil: Oft wurden sogar Stellen abgebaut.
Dann stieß ich erneut auf eine Stellenausschreibung von EIRENE: Es ging um einen Job als Länderreferent. Meine Bewerbung war erfolgreich: Im Februar 2016 übernahm ich in der Geschäftsstelle von EIRENE die Position des Länderreferenten für die Sahelzone. Und 2017 ist mein Verantwortungsbereich noch um Marokko ergänzt worden.

Damit ist meine jetzige Tätigkeit für mich eine perfekte Kombination aus Engagement für Entwicklung und Friedensförderung. Besonders gefällt mir, dass wir uns nicht in einer Welt der Theorien bewegen, sondern dass wir mit unserer Arbeit einen echten Beitrag zur Veränderung leisten.

Daniel Djedouboum
2000 - 2004:
Burkina Faso, DED
2011 - 2013:
DR Kongo, EIRENE

Für Frieden und Gerechtigkeit

Weltfriedensdienst – weltweit, professionell, engagiert

Alle Menschen haben das Recht, friedlich in gerechten Verhältnissen zu leben. Dafür setzen wir uns beim Weltfriedensdienst e.V. ein – weltweit, professionell und engagiert seit 60 Jahren.
Dieser Geist und der Wille, einen solidarischen Friedensdienst zu leisten, führte bereits 1959 zu praktischen Einsätzen Freiwilliger, lange vor der wirksamen Hilfestellung durch das Entwicklungshelfer-Gesetz (EhfG): Die griechische Stadt Servia, während des Zweiten Weltkriegs von deutschen und italienischen Truppen zerstört, wurde beim Wiederaufbau unterstützt. Weitere Friedensdienste wurden in Ägypten, Indien, Afghanistan und Kamerun geleistet.

© WFD

Mary Makambe auf ihrem Feld in Chimanimani, Simbabwe: Friedliche Feldarbeit ist möglich, wenn sich die Partnerorganisationen des Weltfriedensdienst für nachhaltigen Frieden einsetzen.

AUF DIE ZIVILGESELLSCHAFT AUSGERICHTET

Seit seinem Inkrafttreten vor einem halben Jahrhundert regelt das EhfG die Vorbereitung, Entsendung und Betreuung von Entwicklungsdienst-Leistenden für den Weltfriedensdienst e.V. und ermöglicht, dass ihre Kenntnisse in einem partnerschaftlichen Arbeitskontext zur Verfügung stehen. Durch die Entwicklungshelfer*innen vor Ort bei den Partnerorganisationen entstehen vertrauensvolle Arbeitsbeziehungen, in denen die lokalen Bedarfe und Situationen erfasst und bei der Projektgestaltung berücksichtigt werden können. Auf diese Weise ist die Zusammenarbeit zwischen Weltfriedensdienst e.V. und Partnern stets auf die Zivilgesellschaft ausgerichtet und wird zugleich von ihr getragen. Dies sichert die Nachhaltigkeit der gemeinsamen Friedensarbeit.

ZIELSETZUNGEN HABEN SICH GEÄNDERT

Die Arbeitsbedingungen in den Anfangszeiten unterschieden sich sehr von den heutigen. Es war eine wesentliche Verbesserung, dass mit dem EhfG ein gesetzlicher Rahmen geschaffen und zugleich ein politisches Bekenntnis formuliert wurde, den Friedensdienst von Menschen zu ermöglichen: Die gemeinsam mit Partnerorganisationen entwickelten Projekte konnten mit öffentlichen Mitteln gefördert und darüber hinaus die Pflichten und Rechte der Dienstleistenden in einem Entwicklungshelfer-Vertrag formuliert werden. So verknüpfte sich beim Weltfriedensdienst das EhfG von Anfang an mit der Gestaltung von gemeinsamen Projekten der Entwicklungszusammenarbeit.
Im Laufe der Zeit wandelte sich die Art der Zusammenarbeit: von den operativen Anfängen, in denen gemeinsam an den Projektergebnissen gearbeitet wurde, hin zur Befähigung und Verselbständigung der zivilgesellschaftlichen Partner, um ihre Organisationen auf die Bedarfe und Bedürfnisse ihrer Zielgruppen einzustellen. Wo es früher um den Bau von Schulen ging, geht es heute um Wissensmanagement, globales Lernen und gute Praxis: Wie und auf welche Weise lernen Zivilgesellschaften in der Welt? Welches Wissen ist nützlich zur Schaffung eines menschenwürdigen Lebens?

VERTRAUEN ALS BASIS DER ARBEIT

Der unterschiedliche Erfahrungsschatz und die Anpassung von formalen Methoden an lokale Gegebenheiten bedürfen der behutsamen Annäherung und vor allem der vertrauensvollen Zusammenarbeit. Es erfordert von allen Beteiligten Zeit, Mühe und die Hinwendung zum Anderen, Unbekannten.
Dieser Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen ist ein essenzieller Bestandteil der Arbeit beim Weltfriedensdienst: Die eigenen Erfahrungen sowohl der Kooperant*innen als auch der Kolleg*innen in den Partnerorganisationen werden in gemeinsame Arbeitskontexte eingebracht, woraus sich neue nicht-standardisierte Lösungen und Ergebnisse entwickeln können. Und diese sind nicht nur für die Partnerorganisationen und deren Zielgruppen dienlich.

Gesellschaftliche Transformationsprozesse wahrzunehmen, mitzutragen und mitzugestalten macht sich der Weltfriedensdienst seit 60 Jahren zur Aufgabe. Und seit 50 Jahren unterstützt und ermöglicht dabei das EhfG mit der Vermittlung von Fachkräften den Wissenstransfer, die gemeinsame Arbeit und die vertrauensvollen Beziehungen für ein würdiges und lebenswertes Leben aller Menschen.

Judith Ohene,
Geschäftsführerin des Weltfriedensdienstes

Als WFD-Kooperant in Simbabwe

Gleichzeitig in lernender und beratender Rolle

Der Distrikt Chimanimani liegt im östlichen Hügelland Simbabwes an der Grenze zu Mosambik. Hier war ich in den Jahren 2006 bis 2018 als Kooperant des Weltfriedensdienstes tätig. Meine drei EH-Verträge beliefen sich auf insgesamt 125 Monate. Als Entwicklungsökonom mit dem Schwerpunkt „ländliche Entwicklung in Afrika" habe ich die simbabwische NGO Towards Sustainable Use of Resources, kurz: TSURO, beraten. Dabei ging es vor allem um die Bereiche nachhaltige Landwirtschaft, Klimawandel, basisorientierte Organisationsentwicklung und Zusammenarbeit mit anderen Akteuren.

TSURO ist in kleinbäuerlichen Vereinsstrukturen in etwa 200 Dörfern verankert. Die programmatischen Schwerpunkte decken fast den gesamten Bereich ländlicher Entwicklung ab. Innerhalb dieses thematisch breiten, aber geografisch auf einen Distrikt begrenzten Ansatzes hat sich TSURO auf innovative Konzepte konzentriert, die Nischen jenseits der normalen integrierten ländlichen Entwicklung erfolgreich ausfüllen. Dazu gehören beispielsweise die Inklusion von Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen, „farmer-to-farmer"-Lerngruppen, kollektive nachhaltige Vieh- und Weidewirtschaft oder Klimaschutzgruppen, die sich um Wassereinzugsgebiete kümmern.
Die ausgeprägte „bottom-up"-Planung, Wirkungsbeobachtung und Umsetzung ermöglichte es TSURO, für die Zielgruppen relevante Entwicklungen voranzutreiben, die eine deutliche Verbesserung der Lebensverhältnisse der ländlichen Bevölkerung hervorbrachten. Dies wurde wiederholt auch durch externe Evaluierungen sowie interne Dokumentationen bestätigt.

© W.U. Westermann

Wolf Ulrich Westermann (re.) als Berater in Simbabwe

GLEICHZEITIG LERNEND UND BERATEND

Vor meiner Tätigkeit als EZ-Kooperant hatte ich schon viele Jahre in Simbabwe gelebt, zunächst als Lehrer zu lokalen Bedingungen, danach teilweise als mit-gereister Partner meiner Frau. Als wir in den 80er Jahren nach Simbabwe kamen, wollten wir uns in Afrika einmischen für eine gerechtere Welt, gegen Apartheid, für Frieden und nachhaltiges Wirtschaften. Über die Jahre lernte ich vor Ort viele Aspekte von Unterdrückung, Korruption und Machtpolitik kennen. Dadurch entstanden auch Gefühle von Desillusionierung, Ohnmacht und persönlicher Gefährdung in schwer einschätzbaren Situationen. In den teilweise turbulenten Jahren der simbabwischen Krise war die Unterstützung durch deutsche Organisationen wie den Weltfriedensdienst äußerst wichtig für die lokale Zivilgesellschaft – aber auch für uns persönlich. Meine Rolle als Fachkraft habe ich immer als gleichzeitig lernend und beratend gesehen. Allerdings gab es auch Themenbereiche, in die ich mich mit Leidenschaft eingab und in denen ich versuchte, gewisse Prozesse in eine aus meiner Sicht gerechtfertigte Richtung zu drängen, etwa die Erarbeitung der ersten simbabwischen Climate Change & Watershed Management Policy auf Distriktebene. In diesem Sinne habe ich die Rolle einer EH-Fachkraft nie als neutral verstanden, wohl aber als prozessbegleitend. Anlässlich der 2015 durchgeführten DEval-Evaluierung zur globalen Wirkung der EH-Entsendung in der EZ wurde ich in meinem Arbeitsfeld als Fallbeispiel ausgewählt. Die Ergebnisse der Evaluierung bestätigten aus Sicht des WFD die Praxis einer partizipativen Beratung auf Augenhöhe mit den lokalen Partnern sowie eine Rechtfertigung von Prozessbegleitung durch Langzeitberatung.

ALS TEAM (ZUSAMMEN-)GEWACHSEN

Mit meinen Kolleg*innen in Simbabwe und im WFD verbinden mich offene und motivierte Arbeitsbeziehungen und viele sind zu Freund*innen geworden. Ich habe mir von ihnen und auch von Nachbarn aller Schattierungen viel interkulturelles Wissen angeeignet, das meinen Horizont erweitert und mich toleranter gemacht hat.
Als TSURO Team sind wir zusammen gewachsen und der individuelle und organisatorische Kapazitätszuwachs des Teams ist deutlich. Sogar in akuten Notsituationen – wie der durch den Zyklon Idai vor Kurzem ausgelösten Katastrophe in Chimanimani – spielt TSURO eine zentrale Rolle bei der Verteilung von Nothilfegütern, beim Wiederaufbau und bei der psychosozialen Betreuung traumatisierter Gemeinden.
Teil eines engagierten Teams im Weltfriedensdienst gewesen zu sein, hat mich fern meiner Herkunft stabilisiert und mir mehr Sinn und Richtung im Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit gegeben.

Wolf Ulrich Westermann
2006 - 2018: Simbabwe, WFD

AGEH

Gemeinsam die Welt gestalten

AGEH – vom Entwicklungsdienst zum Weltdienst

„Entweder wir bauen die Zukunft gemeinsam oder es gibt keine Zukunft." Dieser Satz von Papst Franziskus fasst prägnant zusammen, wofür der Prozess vom „Entwicklungsdienst zum Weltdienst" der AGEH steht.
Hunger, Kriege, Klimawandel und infolgedessen Flucht und Migration – die globalen Herausforderungen sind präsent wie nie. Und sie sind auch in Deutschland angekommen, seien es die Menschen, die vor Kriegen zu uns flüchten, sei es in Form von Extremwettern. Nun sind es nicht mehr die Fernen, die Fremden im Süden, denen wir mit sogenannter Entwicklungshilfe zur Seite stehen sollten: Es geht auch um unser Leben und das Leben kommender Generationen auf dieser Erde.
Die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Idee, dass der reiche „Norden" mit Geld, Technik und Personal den armen „Süden" entwickeln kann, hat inzwischen ihre Legitimation verloren. Denn die Globalisierung des sogenannten „westlichen Entwicklungsmodells" erzeugte genau jene Probleme, deren Lösung nun gemeinsam angegangen werden muss. Daher erklärt die UNO in der Agenda 2030 auch die wohlhabenden Länder zu „Entwicklungsländern", da sie sich ebenfalls „anders entwickeln" müssen, damit menschliches Leben auf der Erde möglich bleibt. Dies beinhaltet zwingend Dialoge über Ziele, Inhalte und Wege hin zu einer zukunftsfähigen Weltgesellschaft.

© Florian Kopp

Fachkräfte stärken Interaktion und Dialog auf verschiedenen Ebenen. Nur gemeinsam wird es gelingen, Antworten auf die zentralen Fragen unserer Zeit zu finden.

Aus 60-jähriger Erfahrung kennt die AGEH die Stärken der Personellen Zusammenarbeit. Internationale Fachkräfte bringen einen kritischen Blick von außen in die Arbeit der Organisation vor Ort ein. Ihre „produktive Fremdheit" ermöglicht es, Vertrautes in Frage zu stellen und wesentliche Impulse für Veränderung zu setzen. Sie tragen dazu bei, Interaktion und Dialog innerhalb der Partnerorganisation und zwischen der Partnerorganisation und den Menschen, mit denen sie arbeitet, zu stärken. Sie tragen auch dazu bei, die Partnerschaften zwischen Organisationen und Menschen aus dem Süden und Norden zu unterstützen. Genau diese Potenziale der Personellen Entwicklungszusammenarbeit machen die Arbeit von Fachkräften wirksam.
Es geht um die konkrete Begegnung von Menschen, um das Sich-Aufeinander-Einlassen, um Prozesse, die im gemeinsamen Lernen, Entwickeln und Umsetzen zu hilfreichen Lösungen führen.
Wir sind davon überzeugt, dass Personelle Entwicklungszusammenarbeit einen wichtigen Beitrag zu einer zukunftsfähigen Weltgesellschaft leisten kann. Wie muss sich personelle Zusammenarbeit wandeln, um ihrem Auftrag noch besser gerecht zu werden? An Hand der drei Wörter „gemeinsam Welt gestalten" soll unser Verständnis eines Weltdienstes illustriert werden:

GEMEINSAM …

Alle Länder sind aufgefordert, sich anders zu entwickeln, damit menschliches Leben auf der Erde möglich bleibt. Gemäß dem Rio-Prinzip von 1992 kommt allen Ländern eine gemeinsame, aber ihren jeweiligen Möglichkeiten entsprechende, unterschiedliche Verantwortung zu. Es braucht vermehrt globale Lern- und Solidargemeinschaften, in denen wir gemeinsam an Fragen der sozialen und ökologischen Gerechtigkeit arbeiten. Dazu gehört die Mitarbeit von Menschen aus dem sogenannten Süden in anderen Regionen des Südens, aber auch die Vermittlung von qualifizierten Frauen und Männern aus dem Süden in den Norden, also auch nach Deutschland. Die AGEH sammelt seit einiger Zeit Erfahrungen in der Umsetzung von Süd-Süd- und Süd-Nord-Programmen und der Vernetzung von und mit Partnern im Süden als Komplementierung der klassischen Nord-Süd-Vermittlung.
Eine besondere Rolle fällt seit jeher jenen Personen zu, die nach ihrem Fachkrafteinsatz in ihre Heimat zurückkehren. Sie bringen in ihre Heimatgesellschaft die Sicht der anderen ein, kennen andere Arbeitsweisen und bereichern so das Spektrum der Lösungsansätze.

… DIE WELT …

Die Welt – damit ist der Planet Erde gemeint, der an seine Belastungsgrenze gelangt ist. Klimawandel, Artensterben, Umweltverschmutzung sind in diesem Zusammenhang nur einige Stichwörter. Nur die Stabilität der komplexen Ökosysteme sichert das Überleben der Menschheit. Dazu sind alle aufgefordert, eine andere Beziehung zur Natur zu entwickeln. In unserem Verständnis von Welt fühlen wir uns einer Spiritualität verpflichtet, die eine ganzheitliche Sicht auf Mensch und Schöpfung hat.

… GESTALTEN

Ein Weltdienst ist ein Baustein im Gefüge, damit Menschen und Gesellschaften ihre Zukunft in die Hand nehmen – sie aktiv gestalten und bewahren. Engagiert, kreativ und mutig wollen wir nachhaltige Lösungen suchen und umsetzen, einen Beitrag zu friedlichem und gerechtem und „enkeltauglichem", sprich nachhaltigem Leben leisten.
Unter den vielen Lösungswegen, die dabei notwendig sein werden, gilt es gerade auch die Chancen der Personellen Entwicklungszusammenarbeit, die über Kontinente hinweg in alle Richtungen Austausch fördert, im Sinne eines ökologisch-sozialen Weltdienstes zu nutzen.

Dr. Claudia Lücking-Michel, Geschäftsführerin AGEH
Susanne Brenner, Referentin AGEH-Geschäftsführung

Arbeit auf Augenhöhe

Die gemeinsame Entwicklung von Lebensperspektiven

Seit 2014 bin ich im personellen Entwicklungsdienst tätig. Als Fachkraft der Schweizer Entwicklungsorganisation COMUNDO und der AGEH unterstütze ich in Peru das bergbaukritische zivilgesellschaftliche Netzwerk Red Muqui – einen Zusammenschluss von 29 peruanischen Organisationen in elf Regionen des Landes, die sich für den Schutz und die Stärkung der Menschenrechte und des Umweltschutzes in von Bergbau betroffenen Landesteilen Perus einsetzen. Das Netzwerk existiert seit über 15 Jahren, es kritisiert den Raubbau in Peru und entwickelt Alternativen gemeinsam mit der unter den Folgen des Bergbaus leidenden Landbevölkerung.
Der Bergbau in Peru wächst seit den 90er Jahren ungebremst und die peruanischen staatlichen Behörden regulieren die Aktivitäten nationaler und vor allem transnationaler Unternehmen kaum, vielmehr wird dieser Sektor weiter „flexibilisiert". Es ist in den letzten Jahren immer offensichtlicher geworden, dass Bergbauunternehmen sich zu ihren Gunsten und zwecks Profitmaximierung in die Politik einmischen. So werden Bodenschätze beispielsweise intensiv abgebaut und direkt exportiert. Die Weiterverarbeitung und Wertschöpfung findet so nicht vor Ort statt. Und das stößt oftmals auf Widerstand der Lokalbevölkerung.

EINSATZ FÜR MENSCHENRECHTE UND UMWELTSTANDARDS

In Peru gibt es derzeit laut offizieller Statistik über 70 Bergbaukonflikte, da Menschenrechte und Umweltstandards auf Druck der Konzerne von der Regierung flexibilisiert und unterwandert werden. Die Folgen sind Landvertreibungen und extreme Umweltbelastungen – beispielsweise Schwermetalle im Trink- und Bewässerungswasser – mit gravierenden gesundheitlichen Folgen.
Ich trage dazu bei, dass das Netzwerk Red Muqui in den Bergbauregionen durch seine Mitgliedsorganisationen gestärkt wird, über verschiedene geografische Methoden zur Analyse von Bergbaukonflikten verfügt und partizipative Methoden zum Empowerment von Gemeinden anwendet. Dadurch lassen sich Konflikte besser analysieren, dokumentieren und sichtbar machen sowie alternative Entwicklungsgedanken formulieren und präsentieren.

METHODENHANDBUCH ENTWICKELT

So habe ich zum Beispiel seit 2016 mit meinen Kollegen in einem partizipativen Prozess mit Beteiligung verschiedener Gemeinden in unterschiedlichen Landesgegenden ein Handbuch entwickelt: „Methoden für die Stärkung von sozialen Organisationen mit Blick auf Entwicklungsalternativen". Mit diesem Handbuch haben

© M. Tempelmann

bis heute Basisorganisationen an zwölf verschiedenen Orten Zukunfts- und Entwicklungspläne erarbeitet, konsolidiert und präsentiert. Sie definieren Entwicklungsschwerpunkte und machen sich dafür bei ihren Behörden stark, damit ihre Vorschläge in der Raumplanung berücksichtigt werden und auch finanzielle Unterstützung zur Umsetzung finden.
Auf diese Weise kritisieren wir das Bergbaumodell nicht nur, sondern entwickeln auch Alternativen und konkrete Umsetzungsvorschläge. Dieses begleiten wir außerdem mit Studien und Analysen zur Wasserqualität und der Verschmutzung durch den Bergbau sowie durch ökonomische Studien, die belegen, dass der Bergbau gar nicht so lukrativ ist, wie oftmals dargestellt.

ARBEIT AUF AUGENHÖHE

Was mich dazu bewegt, Entwicklungsdienst zu leisten? Ich finde das Konzept der Personellen Zusammenarbeit, wie es von COMUNDO und AGEH verfolgt wird, sehr gut und wertschätze die Arbeit auf Augenhöhe mit meinen Kollegen in Peru sehr. Es gefällt mir, gemeinsam Projekte zu entwickeln und umzusetzen. Das ist auch mein Selbstverständnis als Fachkraft im Entwicklungsdienst. Denn gerade in einem politisch heiklen Kontext, wie dem der Bergbaukonflikte in Peru, wo externe politische Interessen die Lebensperspektiven lokaler Menschen oft unterdrücken, ist die gemeinsame Entwicklung von Lebensperspektiven besonders wichtig, um ein gleichberechtigtes Peru zu gestalten.

Mattes Tempelmann (li.) ist seit 2014 in Peru im Einsatz.
Er hat Geografie mit dem Schwerpunkt Entwicklungsforschung studiert und danach am einjährigen Postgraduierten-Studium am SLE teilgenommen (Seminar für Ländliche Entwicklung der Humboldt Universität, Berlin).

Mattes Tempelmann
Seit 2014: Peru, COMUNDO/AGEH

Interview

Interview:

Der Entwicklungsdienst ist für Deutschland selbst mindestens so wichtig wie für die übrige Welt

Erhard Eppler saß für die Sozialdemokraten von 1961 bis 1976 im Bundestag. Von 1968 bis 1974 war er Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit. Im Gespräch mit AGdD-Geschäftsführerin Gabi Waibel schildert er entwicklungspolitische Hintergründe und Diskussionspunkte vor der Verabschiedung des Entwicklungshelfer-Gesetzes und die Gründe, warum ihm dieses Gesetz so wichtig war.

1960 haben die Vereinten Nationen die Entwicklungsdekade ausgerufen, 1961 wurde in Deutschland das BMZ gegründet. Sie waren einer der ersten Minister, Herr Eppler. Können Sie kurz beschreiben, wie Sie in dieser Zeit Ihren entwicklungspolitischen Auftrag verstanden und wahrgenommen haben?

In den 60er Jahren gab es noch sehr wenig konkrete Vorgaben und Aufträge für die Entwicklungspolitik.

© Dieter Kroppenberg

Gabi Waibel im Gespräch mit Erhard Eppler

International stand damals vor allem der Anspruch im Raum, das Bruttosozialprodukt der Entwicklungsländer zu steigern, also kurz gesagt: dort Wirtschaftswachstum zu generieren.
Das war allerdings nicht mein zentrales Anliegen. Meine Zielsetzung war damals vielmehr, den Menschen in den Entwicklungsländern so zu helfen, dass ihre Grundbedürfnisse sichergestellt werden konnten. Unter Grundbedürfnissen verstehe ich Nahrung, Kleidung, Bildung und Behausung. Auch die Energiefrage spielte in meinen Augen eine wichtige Rolle: Für mich galt die Versorgung mit elektrischem Strom als Grundbedürfnis.
Insofern hatte ich als Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit ein ganz anderes Bild von meinen Pflichten und entwicklungspolitischen Aufgaben, als das damals so üblich war.

In Ihre Amtszeit fiel die Verabschiedung des Entwicklungshelfer-Gesetzes. Die Initiative dafür ging vom damaligen „Gesprächskreis Entwicklungshelfer" aus, an der Vorlage selbst waren die im AKLHÜ organisierten Entwicklungsdienste stark beteiligt. Gab es damals große Debatten im Bundestag und was waren die Ziele des Gesetzes?

Es gab eine Debatte im Zusammenhang mit dem Entwicklungshelfer-Gesetz, aber keine große. Es haben sich lediglich die Sachverständigen der verschiedenen Parteien für diesen Sektor zu Wort gemeldet und geredet. Für den Bundestag war das damals – ehrlich gesagt – eher ein nebensächliches Thema.
Die Diskussion um das Gesetz betraf zum einen den Status der Entwicklungshelfer*innen. Man darf die Freiwilligen, die beispielsweise der DED zu dieser Zeit entsandt hat, auf keinen Fall gleichsetzen mit den sogenannten Experten, die damals zum Beispiel für die KfW ins Ausland gingen. Das betraf vor allem die Entlohnung. Entwicklungshelfer*innen erhielten damals im Grunde ein besseres Taschengeld, während die Experten, die man ja erst suchen und auf dem deutschen Arbeitsmarkt regelrecht anwerben musste, sehr gut bezahlt wurden. Dementsprechend hatten die Entwicklungshelfer einen ganz anderen Status als die Experten und ihre soziale und finanzielle Absicherung musste unbedingt geregelt werden.

Und dann enthielt das Entwicklungshelfer-Gesetz ja auch den Paragrafen 22, der den Entwicklungsdienst in der nationalen Diskussion sehr aufgewertet hat: Es ging darum, dass diejenigen, die einen Entwicklungsdienst leisteten, von der Wehrpflicht befreit wurden. Diese Gleichrangigkeit mit dem Wehrdienst war ein wichtiger Faktor, der den Entwicklungsdienst auch attraktiver machen konnte. Und das war mir damals sehr wichtig.

Als es um die Umsetzung des Gesetzes ging: Welche Erfahrungen haben Sie da gemacht?

Es gab eigentlich keine nennenswerten Schwierigkeiten bei der Umsetzung oder Wahrnehmung dieses Gesetzes.
Die meisten Probleme, die im Zusammenhang mit dem Entwicklungsdienst in der Folgezeit auf uns zu kamen, ließen sich auf eine andere Ursache zurückführen: Die jungen Leute, die aus einem ethischen oder entwicklungspolitischen Impuls ins Ausland gingen, die wollten ja nicht das große Geld verdienen, sondern einen Dienst tun und den Menschen vor Ort helfen. Wenn die nun den Eindruck hatten, dass sie Projekte unterstützen sollten, die nicht mit ihren idealistischen und politischen Motiven in Einklang zu bringen waren, dann konnte es vorkommen, dass sie sich in die lokale Politik einmischten. Und das konnte wiederum zu politischen Konflikten mit dem Gastland führen. Das waren für uns Probleme, die damals eine größere Rolle spielten.

Können Sie etwas zur Finanzierung des Entwicklungsdienstes sagen? War es einfach oder eher eine Herausforderung, dafür Geld aus dem Haushalt bereitzustellen?

Also bezogen auf den Gesamtetat des BMZ waren die Kosten für den Entwicklungsdienst nie eine überragende Ausgabe. Wenn man beispielsweise nur bedenkt, wie viele Tausend Mark ein guter Experte im Monat verdiente und das ins Verhältnis zu den Kosten für einen Freiwilligen im Entwicklungsdienst stellt, dann erkennt man, das dies kein Ausgabenbereich von besonderer finanzieller Größenordnung war.

2017 hat der damals amtierende Bundespräsident Gauck in einer Ansprache an zurückgekehrte Entwicklungshelfer*innen gesagt: „Indem ich Sie anschaue, sehe ich dieses wunderbare, schöne, solidarische Deutschland vor mir, das dieses Land auch ist." Das war eine sehr wertschätzende Ansprache und schöne Würdigung des Auslandsdienstes. Was sagen Sie: Welche politische und soziale Bedeutung hat solidarisches Handeln heute?

Was Herr Gauck gesagt hat, kann ich nur unterstreichen. Ich bin während und auch nach meiner Amtszeit als Minister oft mit Entwicklungshelfer*innen zusammengetroffen und habe viele Veranstaltungen mit Menschen, die einen Entwicklungsdienst geleistet haben, erlebt. Diese Treffen sind mir immer besonders durch ihre angenehme Atmosphäre und die ungewöhnliche Kommunikationsbereitschaft und Offenheit aller Beteiligten aufgefallen.
Die Menschen, die „draußen" waren, die haben ja vor allem gelernt, dass das, was wir in Deutschland an Lebensqualität haben, nicht selbstverständlich ist, sondern dass es Milliarden Menschen gibt, die sich unglaublich primitiv und teils unter kaum vorstellbaren Schwierigkeiten durch das Leben schlagen müssen. Und diese Erfahrungen prägen schon sehr.
Diese Menschen bringen aus dem Entwicklungsdienst ein hohes Maß an Verantwortungsgefühl und ein besonderes Gespür für die Bedürfnisse anderer mit, und das sind gerade in der heutigen Zeit sehr wertvolle Qualitäten.

Bis heute ist das EhfG das einzige Gesetz des BMZ. Hat es damit auch eine herausragende Bedeutung für die deutsche Entwicklungspolitik insgesamt? Und warum gibt es keine anderen Gesetze, die vom BMZ eingebracht worden sind?

Also, die meisten Aufgaben, die das BMZ zu leisten hat, bedürfen zu ihrer Erledigung keiner zusätzlichen Gesetze.
Die besondere Bedeutung und Notwendigkeit des Entwicklungshelfer-Gesetzes lag darin, dass der Entwicklungsdienst mit diesem Gesetz als Ersatz zum Wehrdienst akzeptiert wurde. Der Wehrdienst gehört zu den zentralen staatlichen Aufgaben und damit erfuhr der Entwicklungsdienst eine große Aufwertung, er erhielt sozusagen den gleichen staatlichen und gesellschaftlichen Rang wie der Militärdienst.
Das ließ sich nur über ein Gesetz erreichen. Und das war ein wesentlicher Punkt, warum mir das Entwicklungshelfer-Gesetz ein so wichtiges Anliegen war.

Dieses Jahr haben wir das 50-jährige Jubiläum des EhfG. Hat sich das Gesetz rückblickend bewährt? Und haben Sie eine politische oder auch persönliche Botschaft anlässlich des Jubiläums?

Ja, es hat sich bewährt. Es hat den Rahmen gebildet, innerhalb dessen man den Entwicklungsdienst diskutieren und weiterentwickeln konnte.
Und ich kann nur noch einmal betonen: Der Entwicklungsdienst ist für Deutschland selbst mindestens so wichtig wie für die übrige Welt. Das sind prächtige Menschen, die da zurückkehren – genau wie es der frühere Präsident Gauck auch gesagt hat. Die haben etwas gelernt und verstanden, die schauen mit anderen Augen auf die Welt und eben auch auf ihr eigenes Land. Und es sind Menschen, die wissen, was Solidarität ist.
Damit haben diese Entwicklungshelfer*innen unserer deutschen Gesellschaft mindestens ebenso viel geholfen wie den Gesellschaften des Globalen Südens.

Wir danken Ihnen herzlich für das Gespräch, Herr Eppler.

Interview:
Gabi Waibel

Bearbeitung und Redaktion:
Dieter Kroppenberg

50 Gesichter
des Entwicklungsdienstes

Bei der Planung dieser Jubiläumsschrift „50 Jahre Entwicklungshelfer-Gesetz“ haben wir uns gefragt, wie wir den „Geburtstag“ eines Gesetzes feiern und bildlich darstellen könnten. Letztendlich haben wir uns für die naheliegende Antwort entschieden: Mit den Menschen, die es geprägt haben und für die es gemacht wurde.

Das Gesetz bietet die Rahmenbedingungen für die wichtige Arbeit von Fachkräften im Entwicklungsdienst und legt Leistungen und soziale Sicherheiten für ihr Engagement im Zeichen von Solidarität fest. Doch was das Gesetz mit Leben füllt, sind die Menschen, die sich im Entwicklungsdienst engagieren: Die mehr als 30.000 Fachkräfte, die bis heute in über 100 Ländern tätig waren, die Träger des Entwicklungsdienstes und ihre Kooperationspartner im In- und Ausland, Mitarbeitende im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, das AGdD Förderungswerk für rückkehrende Fachkräfte im Entwicklungsdienst, Ehrenamtliche in den Vorständen und Vereinen sowie andere Unterstützer*innen.

Wir haben unsere Mitgliedsorganisationen und das BMZ gebeten, Personen auszuwählen, die aus ihrer Sicht den Entwicklungsdienst geprägt haben beziehungsweise repräsentieren, was den Entwicklungsdienst ausmacht. Die „50 Gesichter“ aus fünf Dekaden zeigen die beeindruckende Vielfalt.

An dieser Stelle möchten wir uns bei allen bedanken, die uns bei der Entstehung und Umsetzung der Jubiläumsschrift unterstützt haben. Wir haben Gespräche mit Zeitzeugen geführt, Historisches und Zusammenhänge recherchiert und zahlreiche Beiträge, Impulse und Fotos bekommen. Nicht alle sind namentlich erwähnt, aber alle Antworten und Anregungen waren wichtig, um mehr als 50 Jahre Entwicklungsdienst auf weniger als 50 Seiten darzustellen.

Silke Wesemann

Silke Wesemann
Redakteurin, AGdD

50 JAHRE ENTWICKLUNGS-HELFER-GESETZ

50 JAHRE ENTWICKLUNGS-HELFER-GESETZ

Hans Jörg Friedrich
Weltfriedensdienst

Damaris Mühe
EIRENE

Inge Kleutgens
AGEH

Sidonia Gabriel
AGEH

Martin Weicker
EIRENE

Manfred Sollich
AGEH

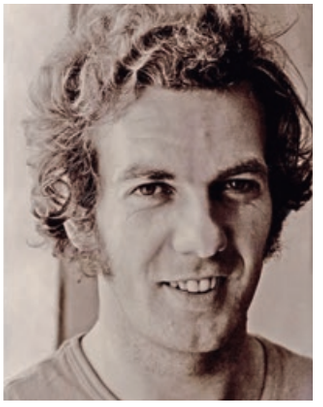
Heinz Wagner
forumZFD

Heidi Hampe
AGdD Förderungswerk

Dr. James Kim
CFI

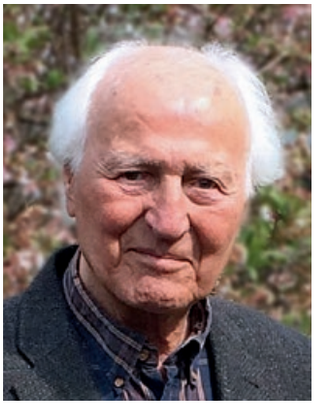
Zornitsa Popova
forumZFD

Maggie Gobran
CFI



Erwin Wilde von Wildemann
GIZ/DED

Bishop Evans Kisekka
CFI



Peter Schäfer
DÜ

Andrea Fütterer
GIZ/DED

Silvia Regina de Lima Silva
DÜ

Ursula Reich
Weltfriedensdienst

Hans Hartung
DÜ

Michele Parente
forumZFD

Sabine Maier
AGdD Förderungswerk

Viktoria Grime
EIRENE

Jasmina Barckhausen
Weltfriedensdienst

Mechthild Lensing
GIZ/DED

Michael Steeb
AGEH

Karim Thabet
forumZFD

Hubert Tintelott
AGEH

Eberhard Köster
GIZ/DED

Rose Muiu
CFI

Gisela Führing
GIZ/DED

Dr. Bungishabaku Katho
CFI

Dr. Ulrich Luig
Weltfriedensdienst

Albrecht Roos
DÜ

Michael Eberlein
GIZ/DED

Gertraude Kaiser
DÜ

Uta Stippel
GIZ/DED

Dr. Gerd Müller
BMZ

Dr. Erhard Eppler
BMZ

Nicole A. Hofmann
BMZ

Stefan Schneider
EIRENE

Jaime Diaz
AGEH

Stefan Kramer
AGEH

Gerd Hönscheid-Gross
Weltfriedensdienst

Helga Tempel
forumZFD

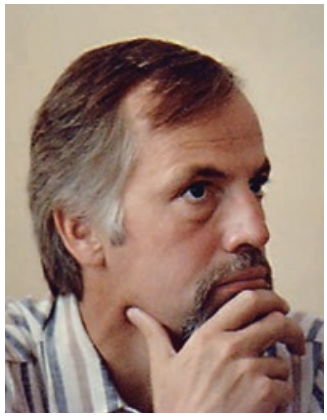
Lilith Kugler
DÜ

Christoph van Edig
EIRENE

Dr. Manfred Kulessa
DÜ

Dr. Andreas Schneider
GIZ/DED

Elisabeth Klupsch
EIRENE



Peter Sohr
Weltfriedensdienst

Karl Moosmann
GIZ/DED

50 Gesichter des Entwicklungsdienstes

Die Fotos haben uns die Träger des Entwicklungsdienstes und das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung zur Verfügung gestellt. Hier die relevantesten (beruflichen) Stationen der abgebildeten Menschen mit Bezug zum Entwicklungsdienst.

Barckhausen, Jasmina: seit 2009 Friedensfachkraft in Guinea-Bissau; Gewaltlosigkeit als oberste Bedingung

de Lima Silva, Silvia Regina: Direktorin des DEI in San Jose, Costa Rica (PO); seit den 1980ern Partner von DÜ

Diaz, Jaime: Geschäftsführer von PODION (PO), Kolumbien; prägte Lernprozesse und das ZFD-Landesprogramm

Eberlein, Michael: 2000-2008 erste DED-Fachkraft des ZfD in Guatemala; heute Fachkonzeptionist ZFD, GIZ Bonn

Eppler, Dr. Erhard: 1968-1974 Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit

Friedrich, Hans Jörg: Bereichsleiter „Internationale Kooperationen"; Engagement seit 25 Jahren

Führing, Gisela: Aufbau des entwicklungspolitischen DED-Bildungsprogramms (Berlin); EH in Tansania

Fütterer, Andrea: beriet als Fachkraft in Zentralamerika Kaffee-Kleinbauern (1990 - 1999, fairer Handel)

Gabriel, Sidona: eine der ersten ZFD-Fachkräfte in Liberia (2007-2009) für Justice and Peace Commission

Gobran, Maggie: Gründerin und Leiterin von Stephan's Children, Kairo (PO)

Grime, Viktoria: 2005-2012 Fachkraft in Niger und 2014-2018 in Burkina Faso

Hampe, Heidi: hohes Engagement und Fachlichkeit in der Arbeit für rückkehrende Fachkräfte (1995-2017)

Hartung, Hans: 1983-1985 Fachkraft in Somalia, bekam für seine Tätigkeit die Bundesverdienstmedaille

Hofmann, Nicole A.: Referentin mit Praxiserfahrung im Entwicklungsdienst (2017-19, Kolumbien)

Hönscheid-Gross, Gerd: Mitglied im WFD-Vorstand, 1973-1975 Fachkraft in Sambia und 1985-1990 in Simbabwe

Kaiser, Gertraude †: Geschäftsführerin von Dienste in Übersee 1994-1999

Katho, Dr. Bungishabaku: ehem. Präsident der Université Shalom de Bunia, D.R. Kongo, (PO)

Kim, Dr. James: Gründer der YUST-Universität (China) und der PUST-Universität (Nordkorea) (PO)

Kisekka, Bishop Evans: setzte sich erfolgreich für die Entwicklung seiner Diözese in Uganda ein (PO)

Kleutgens, Inge: prägte die theaterpädagogische Arbeit mit Opfern des bewaffneten Konflikts, Kolumbien 2000-2018

Klupsch, Elisabeth: 1987-1990 Fachkraft in Tschad, weiterhin Mitglied bei EIRENE

Köster, Eberhard: 1965 einer der ersten Entwicklungshelfer in Nepal, damals noch als "Freiwilliger"

Kramer, Stefan: EH; leitet seit 2015 die Dialog- und Verbindungsstelle von Misereor in Brasilien

Kugler, Lilith: führt das Engagement ihrer Eltern in Burkina Faso u.a. als Filmemacherin fort

Kulessa, Dr. Manfred: war in kirchlichen Werken der Studienförderung tätig, Geschäftsführer von DÜ und des DED

Lensing, Mechthild: Leitung Schulprogramm (entwicklungspolit. Bildung), Berlin (1991-2015); EH in Tansania

Luig, Dr. Ulrich: Vordenker und ehemaliges Vorstandsmitglied des WFD

Maier, Sabine: seit 2017 mit Schwerpunkt Beratung beim Förderungswerk; 16 Jahre EIRENE, Neuwied; EH (DED)

Moosmann, Karl: erste Fachkraft im Bereich Ressourcensicherung; 1989 - 93 in Sambia

Mühe, Damaris: 2009-2013 Fachkraft in Bolivien

Muiu, Rose: Gründerin und Leiterin von Real Stars Kenya (PO)

Müller, Dr. Gerd: seit 2013 Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Parente, Michele: leistet seit 1998 wertvolle Arbeit als Projekt-Manager in Bosnien-Herzegowina und Kroatien

Popova, Zornitsa: seit 2017 Programmleiterin beim forumZFD in Kiew

Reich, Ursula: 1967-1968 Fachkraft in Elfenbeinküste, hat die Entwicklung des WFD über viele Jahre begleitet

Roos, Albrecht: erster Geschäftsführer von Dienste in Übersee in den 1960er Jahren

Schäfer, Peter: hat für DÜ auf seiten von AKLHÜ die Verhandlungen mit dem BMZ zum künftigen EhfG geführt.

Schneider, Dr. Andreas: 1991 erster EH Laos; ehem. Leiter Ref. Sonderprogramme Zentralasien, Naher Osten u.a.

Schneider, Stefan: 2014-2016 mit EIRENE im Kosovo als Fachkraft für Kurve Wustrow

Sohr, Peter: erster Geschäftsführer des WFD, war maßgeblich an den Verhandlungen zum EhfG beteiligt

Sollich, Manfred: Geschäftsführer (1983-2000); Paradigmenwechsel: Fachkräfte als Berater*innen und ZFD (neu)

Steeb, Michael: Geschäftsführer (2000-2018); konzeptionelle Weiterentwicklung zum Weltdienst

Stippel, Uta: die 17.000 Fachkraft, die die GIZ entsandt hat, 2013-2016 in Mosambik

Tempel, Helga: Ehrenvorsitzende des forumZFD, lebenslanges Engagement gegen Krieg und Aufrüstung

Thabet, Karim: seit 2017 Programmleiter beim forumZFD in Jordanien

Tintelott, Hubert: Vorstandsvorsitzender 1997-2012; prägte Übergang zu mehr partnerschaftlicher Zusammenarbeit

van Edig, Christoph: Fachkraft und EIRENE Koordinator im Sahel und an den Großen Seen (1999-2005; 2007-2013)

Wagner, Heinz: 1996-2004 Vorstandsvorsitzender und 2004-2014 Geschäftsführer

Weicker, Martin †: Fachkraft Niger (1974–1977, 2005-2006), Mitarbeit im Finanzreferat von EIRENE

Wilde von Wildemann, Erwin: dank §22 EhfG von 1975-1978 Fachkraft in Kamerun anstatt Wehrdienst zu leisten

EH = Fachkraft im Entwicklungsdienst / Zivilen Friedendienst PO = Partnerorganisation

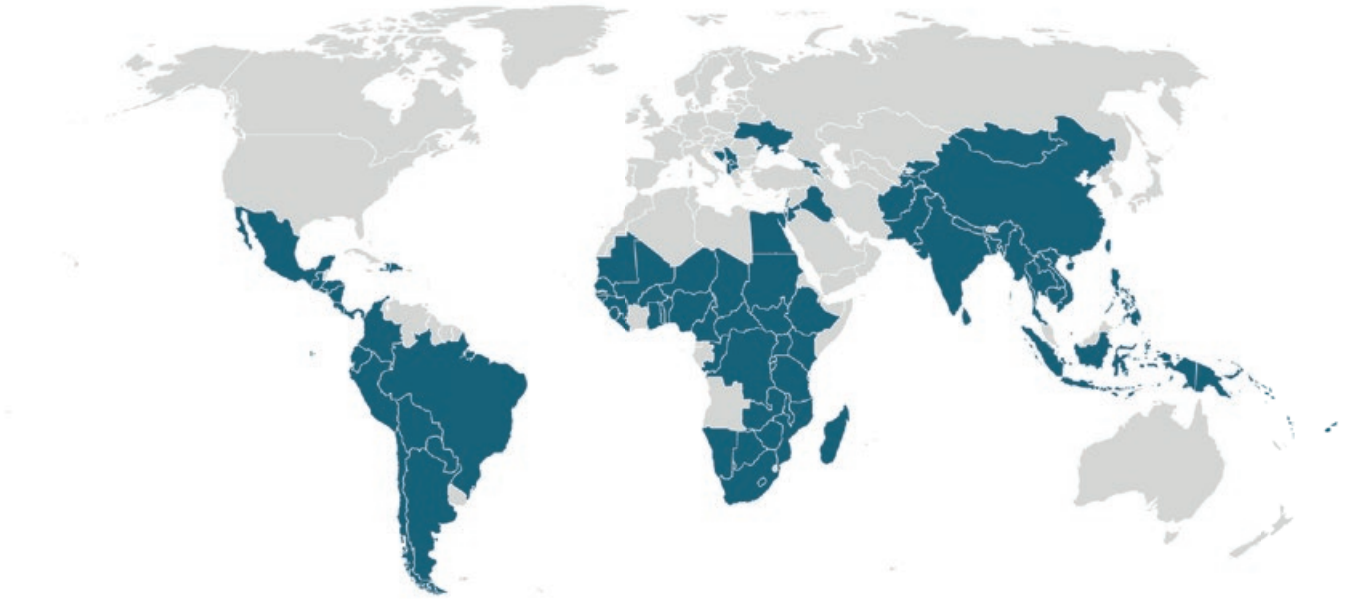
(Bildnachweise auf Seite 26)

AGdD Arbeitsgemeinschaft der Entwicklungsdienste e.V.
Förderungswerk

Entwicklungsdienst aktuell

Aktuell sind 1.129 Fachkräfte weltweit im Entwicklungsdienst tätig, darunter 324 im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes (Stichtag: 31.12.2018).

92 Einsatzländer von Fachkräften unter EhfG-Vertrag



	Afrika	Asien / Ozeanien	Osteuropa/ Naher Osten	Latein-amerika
Fachkräfte	533	253	121	222
Prozent	47,21	22,41	10,72	19,66

Der Mensch steht im Mittelpunkt

Dienste in Übersee und 50 Jahre Entwicklungshelfer-Gesetz

Jürgen Deile,
Schlosser, Tropenlandwirt und Politologe, Koordinator für internationale Personalprogramme bei Brot für die Welt, Vorstandsmitglied der AGdD

„Es entspricht dem Wesen und Auftrag der Kirche, bei dem Entwicklungsdienst stets den Menschen im Auge zu behalten." Bereits im ersten Jahr der Aktion Brot für die Welt, wurde im „Ausschuss für ökumenische Diakonie" erkannt, dass zu den finanziellen Geldopfern im Rahmen von Brot für die Welt notwendig das personelle Opfer des Dienstes treten müsse. Der Verteilerausschuss Brot für die Welt empfahl die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft für personelle Dienste in der Oekumene, die Ende 1960 dann auch erfolgte.
Schon 1961 vermittelte „Dienste in Übersee; Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland" (DÜ) die ersten fünf Fachkräfte, 1962 waren es bereits 37 – vor allem Fachleute aus den Gesundheitsberufen, Handwerker und technischem Personal. Am 19.3.1970 wurde DÜ als Träger des Entwicklungsdienstes im Sinne des Entwicklungshelfer-Gesetzes staatlich anerkannt. DÜ hat schon bei der Vorbereitung zur Verabschiedung des EhfG im Rahmen der Beratungen im AKLHÜ mitgewirkt und sich für eine soziale und materielle Absicherung eingesetzt, die von Fachkräften Engagement, aber keine finanziellen Opfer fordert. Auch wenn heute der Entwicklungsdienst Bestandteil der Karriereplanung sein kann und die Ansprüche der Partnerorganisationen an die Qualifikationen von Fachkräften gestiegen sind, hat dies nichts am Kern einer von Solidarität und Augenhöhe getragenen Mitarbeit geändert.

KOLLEG*INNEN AUF ZEIT

Bei DÜ erfolgte die Vorbereitung ausreisender Fachkräfte und ihrer Familien stets individuell, damit sie sich auf die Lebenswirklichkeit der Menschen vor Ort einlassen und sich möglichst gut in die Strukturen der Partnerorganisation integrieren können. Fachkräfte unterliegen der Fach- und Dienstaufsicht der jeweiligen Vorgesetzten in den Partnerorganisationen und haben keine leitende Funktion. Sie verstehen sich als Mitarbeitende der Partner, als Kolleg*innen auf Zeit – und leisten einen in der Regel drei- bis sechsjährigen Dienst.
Partnerorganisationen sind Kirchen, kirchliche Organisationen oder NGOs. Diese fordern die Fachkräfte an. Meist geht es um internationale Fragen des Überlebens, also Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Dabei steht nicht immer fachliches Know-how im Vordergrund, sondern es geht zunehmend darum, gemeinsam internationale Netzwerke zu knüpfen und Themen auf internationale Agenden zu bringen. Das Einwirken auf politische Entscheidungen ist ein wichtiger Bestandteil der Arbeit von Partnerorganisationen. Der Entwicklungsdienst leistet für Kirchen und NGOs das, was Unternehmen durch internationale Personalentwicklung oder Universitäten durch internationale Programme bewerkstelligen: Die Beeinflussung von Globalisierungsprozessen mittels internationaler Vernetzung.

ZFD UND BILDUNGSARBEIT

In besonderer Weise kommt der Entwicklungsdienst im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) zum Tragen, einem seit 20 Jahren bestehenden Programm zur zivilen Konfliktbearbeitung und zur gewaltfreien Transformation von Konflikten in Post-Konflikt-Kontexten, in aktuell konfliktiven Regionen und mit präventivem Charakter in Gesellschaften mit hohem Konfliktpotenzial.
Verträge mit Fachkräften laufen zwar nach einigen Jahren aus, die gemachten Erfahrungen, Kontakte und Fähigkeiten wirken jedoch lebenslang, sogar über Generationen in den verschiedensten Lebenswelten nach. Mit dem Ziel, zu einer größeren Akzeptanz verschiedener Kulturen beizutragen und das Bewusstsein zu stärken, Teil einer globalisierten Welt zu sein, werden die Erkenntnisse durch Bildungs- und Informationsarbeit in die Gesellschaft getragen. Um dies zu unterstützen haben zurückgekehrte Fachkräfte von DÜ 1977 den Rückkehrer*innen-Ausschuss (RKA) gegründet.

Die Fusion der Entwicklungsarbeit evangelischer Kirchen führte 2012 dazu, dass die DÜ gGmbH zu einer Tochter des Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung e.V. (EWDE) mit der Marke „Brot für die Welt" wurde. Im Auftrag des EWDE unterstützt DÜ heute Brot für die Welt bei der Vermittlung von Fachkräften.
Wie vielfältig die Programme von Brot für die Welt auch sind, stets folgen sie einem Grundsatz: Der Mensch steht im Mittelpunkt von Entwicklung und es gilt Brücken zwischen Kulturen zu bauen und persönliche und institutionelle Netze in einer Welt zu knüpfen, die zwar immer mehr zusammenwächst, in der aber gleichzeitig die Aus- und Abgrenzungen zunehmen und Handlungsräume beschnitten werden.

Vorbereitungskurs für ausreisende Fachkräfte in den 60er Jahren bei der Gossner-Mission in Mainz-Kastel

© Archiv Dienste in Übersee

Wir haben etwas bewegt

Nach der Rückkehr im kirchlichen Entwicklungsdienst geblieben

Es ist so lange her, dass Dienste in Übersee, heute Teil von Brot für die Welt, mir und meiner Familie vorgeschlagen hat, für drei Jahre nach Nepal zu gehen. Es war ein Schritt, der mein Leben und das meiner Familie tief beeinflusst hat.
Die ersten Jahre habe ich in einem Gemeindegesundheitsprojekt in den Bergen von Ostnepal gearbeitet, das einem damals noch kleinen Krankenhaus angegliedert war. Ich war für die Aus- und Fortbildung der Mitarbeiter*innen zuständig und habe ein Projekt für schwer unterernährte Kinder aufgebaut.
Später sind wir dann nach Kathmandu gezogen, wo ich für ein landesweites ländliches Entwicklungsprogramm zuständig war. Hauptgrund für den Umzug war, dass wir unserem Sohn nach einer Zeit im Internat den Schulbesuch von zuhause aus ermöglichen wollten.
Wenn mich jemand fragt: Wie war das denn überhaupt? Seid ihr nie krank gewesen? Wie haben es die Kinder verkraftet?, dann bleibt mir heute oft noch die Antwort im Halse stecken. Denn bereits einige Monate nach der Ausreise erkrankte die gesamte Familie schwer an einer Infektionskrankheit und wir mussten für einige Monate nach Deutschland zurückkehren. Wir durchlebten eine schwierige und sorgenvolle Phase, bis wir erneut nach Nepal ausreisen konnten.

WIR HABEN ETWAS BEWEGT

Vor kurzem habe ich in Berlin eine Veranstaltung zum Thema Entwicklungszusammenarbeit besucht, bei der auch ein früherer Kollege aus Nepal gesprochen hat. Er leitet heute seine eigene Organisation mit über 100 Mitarbeiter*innen und befasst sich mit Entwicklungsfragen auf dem Land. Er betonte, er habe in der Zeit der Zusammenarbeit mit Fachkräften aus Deutschland und anderen Ländern viel gelernt und daraus vor allem den Mut mitgenommen, etwas auszuprobieren und zu wagen. Es war auch ermutigend zu hören, dass ein Landfrauenverein und andere Gruppen, die während meiner Zeit gegründet wurden, bis heute bestehen und erfolgreich arbeiten.
Auch im Gesundheitsbereich hat sich viel getan. Letztes Jahr konnte ich ein Krankenhaus in einem sehr abgelegenen Distrikt in Westnepal besuchen. Vor 25 Jahren war es noch sehr schwer bis unmöglich, qualifizierte Pflegekräfte und Ärzte für die Arbeit auf dem Land zu gewinnen. Das hat sich inzwischen geändert.
Trotzdem ist noch längst nicht alles gut und die Gesundheitsversorgung in Nepal ist nach wie vor lückenhaft. So ist zwar die Kindersterblichkeit sehr zurückgegangen, aber es sterben beispielsweise immer noch zu viele Frauen während der Schwangerschaft, weil sie keinen Zugang zu professioneller Geburtshilfe haben.

© K. Döhne

Karin Döhne hat als ausgebildete Krankenpflegerin in Nepal unter anderem in einem Gemeindegesundheitsprojekt gearbeitet.

STUDIUM NACH DER RÜCKKEHR

Ich selbst habe nach dem fast zehnjährigen Auslandsaufenthalt studiert und in England den Master of Business Administration gemacht. Danach wurde mir eine Stelle bei Dienste in Übersee angeboten. Und so hat es sich ergeben, dass ich, statt im deutschen Gesundheitswesen zu arbeiten, im kirchlichen Entwicklungsdienst geblieben bin, zuletzt bei Brot für die Welt in Berlin.

HEUTE SIND ANDERE PROFILE GEFRAGT

Entwicklungsdienst hat heute ein anderes Profil als damals. Stand früher der absolute Mangel an Fachexpertise im Vordergrund, so sind Fachkräfte heute vor allem Mittler zwischen den Kulturen. Es geht um professionellen Austausch und die wechselseitige Ermutigung, sich der weltweiten Gerechtigkeitsfragen anzunehmen.
Einige Grundsätze der Personalvermittlung von damals haben aus meiner Sicht aber bis heute Gültigkeit: Die Initiative sollte von der aufnehmenden Partnerorganisation ausgehen. Und im Zentrum muss die Stärkung lokaler Organisationen und überregional arbeitender Netzwerke stehen.
Stärker denn je sind in Zeiten sich rasant beschleunigender Umweltzerstörung zurückgekehrte Fachkräfte berufen, ihre Erfahrungen zu kommunizieren und auf die Politik in Deutschland und Europa einzuwirken. Alle, die länger in Afrika oder Asien gelebt haben, mussten beobachten, wie sich der kaum gebremste Ressourcenverbrauch gerade auf die Menschen am stärksten auswirkt, die am wenigsten dafür Verantwortung tragen und die am wenigsten davon profitieren.
Hier sind besonders die Kirchen und religiösen Gemeinschaften gefragt. Denn es geht um unser aller ethisches Verhalten und weltverantwortliches Handeln im Kleinen wie im Großen, als Person und Gesellschaft.

Karin Döhne
1986 - 1995:
Nepal, DÜ

GIZ/DED

Nah an den Menschen

GIZ-Entwicklungshelfer*innen haben wichtige Antennenfunktion

Ressourcenkonflikte in peruanischen Dörfern schlichten, Kleinsparer*innen in Ghana stärken oder Märkte für laotische Bauern erschließen: Entwicklungshelfer*innen der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH sind immer dann gefragt, wenn Entwicklung durch professionelles Engagement mit den Menschen vor Ort partnerschaftlich gestaltet werden soll. „Nah dran" und „Partnerschaft auf Augenhöhe" sind Stichworte, die das Engagement von Entwicklungshelfer*innen der GIZ beschreiben.
Als staatliche Entsendeorganisation führt die GIZ das Engagement des früheren Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) fort. Seit nunmehr 56 Jahren leisten Entwicklungshelfer*innen Hilfe zur Selbsthilfe bei der Überwindung von Armut. Dabei arbeiten sie vorrangig auf kommunaler und regionaler Ebene und sind häufig in lokalen Strukturen der Zivilgesellschaft verankert. Gemeinsam mit lokalen Organisationen werden – zugeschnitten auf den jeweiligen Bedarf im Partnerland – Lösungen entwickelt.

Bei der DED-Gründung war US-Präsident John F. Kennedy dabei. Daneben: dessen Schwester Eunice, Bundespräsident Heinrich Lübke, der DED-Verwaltungsratsvorsitzende Walther Casper, Bundeskanzler Konrad Adenauer und Entwicklungsminister Walter Scheel

GRÜNDUNG DES DED

Am 24. Juni 1963 wurde der DED gegründet. Vorbild war das „Peace Corps" der USA, das 1961 auf Initiative von John F. Kennedy ins Leben gerufen wurde. Dementsprechend freuten sich Bundespräsident Heinrich Lübke, Bundeskanzler Konrad Adenauer und Walter Scheel als Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, zur Gründungsfeier den US-Präsidenten John F. Kennedy begrüßen zu können.
1969 klärte dann das Entwicklungshelfer-Gesetz den rechtlichen Status. Und heute können wir feststellen: Der Entwicklungsdienst ist ein Erfolgsmodell und ein wichtiger Bestandteil der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Das belegen die nunmehr rund 18.000 Entwicklungshelfer*innen, die bisher von DED und GIZ entsandt wurden, und die Wertschätzung, die ihnen in ihren Partnerorganisationen entgegengebracht wird.

WICHTIGE ANTENNENFUNKTION

Seit der Fusion von DED, InWEnt und GTZ zur heutigen GIZ werden Entwicklungshelfer*innen, wo immer möglich, in die Programme der GIZ integriert. Sie sind in Entwicklungsländern und fragilen Staaten und dort vor allem in kleineren Städten und Provinzen tätig. So haben sie eine wichtige Antennenfunktion: Während die Langzeitexpert*innen oft die Ministerien der Partnerländer beraten, engagieren sich Entwicklungshelfer*innen an der Basis und arbeiten vorwiegend mit der Zivilgesellschaft zusammen. Durch ihre Zielgruppennähe, ihren fachlichen Beitrag und den „Blick von außen" setzen sie wichtige Impulse. Der Einsatz von Entwicklungshelfer*innen zeigt seine Stärke vor allem da, wo Veränderungsprozesse kontinuierliche fachliche Begleitung benötigen und nur mittel- bis langfristig umsetzbar sind.

ZUKUNFTSMODELL ENTWICKLUNGSDIENST

Fachkräfte im Entwicklungsdienst sind ein integraler Bestandteil des Capacity-Development-Ansatzes der GIZ. Im Rahmen von Programmen beraten sie sowohl staatliche Einrichtungen als auch NGOs und Gruppen der Zivilgesellschaft: Sie fördern Organisationsentwicklung, leisten Fach- und Methodenberatung, unterstützen im Projektmanagement, schulen Personal und ergänzen so auf der Mikroebene andere Projektkomponenten auf Meso- und Makroebene.
Die Basis dieser Programme bilden Vereinbarungen zwischen der deutschen Regierung und der des Partnerlandes darüber, welche Entwicklungsmaßnahmen erfolgen sollen. Dieser vertragliche Rahmen bereitet das Feld für die Verwirklichung von Entwicklungsprojekten. Er zeigt aber auch die Grenzen auf, die die Regierungen des jeweiligen Partnerlandes respektiert sehen möchten.

AGENDA 2030

Mit der 2015 in New York verabschiedeten Agenda 2030 bekennt sich die Welt dazu, die weltweite Armut zu überwinden, ohne dabei das Überleben auf der Erde zu riskieren. Mit den Nachhaltigkeitszielen haben die Regierungen der Welt und die Weltgemeinschaft der Vereinten Nationen anerkannt, dass die Überwindung der Armut allein durch ein weiteres ungebremstes zerstörerisches Wirtschaftswachstum nicht gelingen wird. Die Agenda 2030 erkennt dabei die Arbeit der Freiwilligen/Fachkräfte im Entwicklungsdienst als wirksames Mittel zur Umsetzung der nachhaltigen Entwicklungsziele an.
Die Entwicklungshelfer*innen der GIZ sind nah dran an den Kernthemen der Agenda 2030. Sie arbeiten an der Basis gemeinsam mit den Betroffenen an Strategien zur Anpassung an den Klimawandel oder zur gewaltfreien Bearbeitung von (Ressourcen-)Konflikten im Globalvorhaben „Zivile Konfliktbearbeitung". Sie tragen zum Schutz natürlicher Ressourcen und zur Nahrungssicherung bei, stärken demokratische Strukturen und setzen sich für die Teilhabe von Bevölkerungsgruppen an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen ein.
Sie sind die „Möglichmacher", wenn es darum geht, die Entwicklungsprogramme der GIZ in die breite Bevölkerung zu tragen.

Suzanne Gentges
Programmleitung Ziviler Friedensdienst (ZFD)

Lutz Zimmermann
Bereichsleiter Personal

Nicht nur auf Zeit

Ein Berufsleben in der Entwicklungszusammenarbeit

Im Sinne des Gesetzes ist Entwicklungshelfer*in, wer „in Entwicklungsländern ohne Erwerbsabsicht Dienst leistet, um in partnerschaftlicher Zusammenarbeit zum Fortschritt dieser Länder beizutragen". Ohne Erwerbsabsicht heißt, dass Fachkräfte im Entwicklungsdienst Unterhaltsgeld und Sachleistungen zur Sicherung des Lebensbedarfs erhalten, kein Gehalt. Zumindest materiell soll der Auslandsaufenthalt nicht besonders verlockend sein und ist deshalb „auf Zeit" angelegt. Bei mir lief das anders.

1986 in Kamerun: Inga Nagel zu Besuch bei einer befreundeten Familie

JUNG UND MIT VIEL ENTHUSIASMUS

Als ich 1976 mit dem DED nach Burkina Faso ausreiste, das damals noch Obervolta hieß, ahnte ich nicht, wie die folgenden Jahre als Assistentin der Leitung des Basisgesundheitsprogramms in Gaoua mein Leben prägen würden. Im Rückblick scheint die Welt damals einfacher gewesen zu sein. Die Aufgaben im deutschen Team, entsandt von GTZ – zwei Ärzte, ein Projektleiter – und DEDler*innen – drei Handwerker, eine Laborantin und ich – waren leicht zu stemmen. Wir hatten Mopeds, um zur Arbeit und auf den Markt zu fahren, wohnten in Häusern ohne Strom, mit einer Wassertonne auf dem Dach und einem Petroleumkühlschrank, der es kaum schaffte, das Bier zu kühlen. Briefe aus der Heimat kamen montags mit dem Postauto und die Weltnachrichten übers Transistorradio. Nach Feierabend redeten wir beim moskitoumwirbelten Licht der Gaslampe über das Tagesgeschehen oder diskutierten mit einheimischen Kolleg*innen über die Weltrevolution.
Der DED-Chef, der damals „Landesbeauftragter" hieß, kam mehrmals jährlich zu Besuch, brachte in seiner Kühlbox Käse und anderen Raritäten mit und besprach mit uns, was anstand. Alle paar Monate fuhren wir die je nach Trocken- oder Regenzeit staubige oder schlammige Piste in die Hauptstadt, um für das Projekt Besorgungen zu machen und gönnten uns etwas Luxus in Form eines Restaurant- oder Kinobesuchs.
Ohne Notfall nach Deutschland zu fliegen war völlig abwegig, erst nach der Verlängerung um ein drittes Jahr nutzten wir den Heimatflug. Den Urlaub „brauchte" man doch, um mit dem Buschtaxi den Sahel oder die Küstenländer zu erkunden. Zugegeben: Rahmenbedingungen und Zeitgeist waren anders als heute. Vor Ort gab es kaum einheimische Fach- und Führungskräfte, unser Beitrag war erwünscht und fiel auf fruchtbaren Boden. Dass wir jung und relativ unerfahren waren, machten wir mit viel Enthusiasmus wett.

JOURNALISTIN UND GUTACHTERIN

Zurückschauend zählten diese Jahre zu den besten meines Lebens und danach war beruflich nichts mehr wie zuvor. 1980 übernahm ich eine Stelle im Afrikareferat der Welthungerhilfe in Bonn, engagierte mich in der Rückkehrarbeit und für Befreiungsbewegungen und fing an, darüber zu schreiben. Mein Status als begleitende Partnerin machte es möglich, ab 1985 im Niger und dann in Kamerun als freie Journalistin zu arbeiten. Über mein zentrales Thema „Frauen" wurde die GTZ auf mich aufmerksam und bot mir Aufträge als lokale Gutachterin an. Aufgrund der entwickelten Expertise und mit einer Lobby aus Frauen im DED Kamerun im Rücken vertraute man mir mit EH-Kurzzeitvertrag eine landesweite Untersuchung der Situation von Frauen und deren Förderungsmöglichkeiten an. Die Studie wurde in der lila Reihe „Frauenförderung-Frauenforderungen" publiziert und führte zu den ersten EH-Plätzen, die Frauen als Zielgruppe hatten.

FREIE CONSULTANT

Nach drei Jahren in Kamerun zog es mich nach Burkina Faso zurück, wo ich als freie Consultant fünf Jahre lang für nationale und internationale Auftraggeber Vorhaben zur vermehrten Berücksichtigung von Frauen plante, beriet und evaluierte, Gender-Trainings entwickelte und durchführte. Für den DED erstellte ich in dieser Zeit geschlechtsdifferenzierte Studien, evaluierte EH-Plätze und organisierte 1991 die erste regionale Fachtagung Frauenförderung in Westafrika.
Von 1993 bis 1998 übernahm ich die erste regionale ProgrammassistentInnenstelle des DED überhaupt. Meine Aufgabe war, vom Sitz in Benin aus die DED-Leitungsstrukturen, EH und deren Partnerstrukturen in Mali, Burkina, Niger, Ghana, Togo, Benin, Kamerun und Tschad

Inga Nagel,
1976 - 1979:
Burkina Faso, DED
1985 - 1988: Kamerun
(begleitende Partnerin,
Kurzzeit-EH/DED)
1990:
Kamerun/Tschad, DED
1991: Burkina Faso, DED
2002 - 2005:
Sudan, DED
2005 - 2010:
Burkina Faso, DED
2013 - 2017: Haiti, GIZ

*Bereits 1964 entsandte der DED die ersten 110 Entwicklungshelfer*innen nach Tansania, Libyen, Afghanistan und Indien.*
*Die 10.000ste Fachkraft entsandte der DED 1994. Bis heute waren für DED/GIZ rund 18000 Entwicklungshelfer*innen tätig.*

© I. Nagel

2008 in Burkina Faso: Inga Nagel bei einer Schulung für Frauenorganisationen

bei der Umsetzung des Gender-Ansatzes zu unterstützen. In dieser Zeit gelangen erhebliche Fortschritte bei der Bewusstseinsbildung der Mitarbeiter*innen hinsichtlich von Geschlechterungerechtigkeiten in Landes- und Fachprogrammen. Gender-Tools wurden in das DED-Instrumentarium integriert, wobei die damals eingeführten Genderquerschnittsberaterinnen in den acht Ländern dezentral das kritische Monitoring sowie weitere Schulungen übernahmen.

ERNEUT ENTWICKLUNGSFACHKRAFT

Im neuen Jahrtausend war ich nochmals Entwicklungshelferin in drei verschiedenen Ländern: Im Sudan – für drei Jahre – und in Burkina Faso – für fünf Jahre – unterstützte ich nationale Frauenorganisationen beim Kampf gegen weibliche Genitalverstümmelung. Zu guter Letzt wechselte ich dann noch den Kontinent und ging 2013 nach Haiti. Vier Jahre war ich dort für die GIZ – wie beim früheren DED – auf der Ebene einheimischer NGOs angesiedelt und wirkte mit den haitianischen Kolleg*innen an der Umsetzung ihrer Strategien zur Verteidigung der Menschenrechte und der geschlechtsdifferenzierten Umweltbildung.
Im Rückblick gibt es kaum eine Rolle, die ich nicht auch innerhalb der Partizipationsregelung des DED innegehabt hätte: Mitglied des Mitbestimmungsausschusses, Fachgruppensprecherin, Interessenvertreterin, Delegierte bei Regional- und Gesamtkonferenzen. Wie viele Beiträge ich für den DED-Brief und in anderen EZ-Publikationen über meine Erfahrungen im Entwicklungsdienst schrieb, lässt sich nicht mehr nachvollziehen, sie reichen zurück bis in Zeiten, die noch keine digitalen Spuren hinterließen.

Seit 2017 zurück in Deutschland geht die Geschichte weiter mit meinem Engagement als Bildungsreferentin im Rahmen von „Bildung trifft Entwicklung“, eines Programms von Engagement Global, der Neuauflage der guten alten Rückkehrarbeit.

Bildnachweise, soweit nicht unmittelbar am Bild ausgewiesen

Titelseite:
Karin Döhne; Günter Könsgen; Lion Pictures&ZFD/GIZ; Inga Nagel; Ivan Tadic; Silke Tribukait

50 Gesichter:
AGEH; Archiv Dienste in Übersee; BMZ; CFI; Christoph Seelbach; Copyright: CFI/ nxtwphotos Andreas Stein; DED/GIZ; Detlev Tenzer; EIRENE; Florian Kopp; forumZFD; Fotoatelier Herff; G. Vahlkampf; Jose Luis Aguilar Aguilar; Jürgen Deile; Juan Martínez Janna; Lutz Klante; Matthias Buschmann; Paul Bendix; Renate Hofmann; Ridvan Yumlu; Weltfriedensdienst

Mit-Reisen und gestalten

Familienangehörige und Entwicklungsdienst

In den letzten 50 Jahren haben mehr als 30.000 Fachkräfte einen Entwicklungsdienst geleistet. Mit ihnen sind auch zahlreiche Familienangehörige aus- und zurückgereist. Ehen oder Lebenspartnerschaften sind während des Entwicklungsdienstes entstanden, andere wurden auf Distanz gelebt. Die Zeit im Einsatzland ist auch für die Angehörigen, die sich dort zurechtfinden und eigene Wirkungsräume schaffen müssen, prägend.

Zu diesem Thema ist 2018 eine *transfer* (in Deutsch und Englisch) erschienen.

www.agdd.de/transfer/mitreisen-gestalten

www.agdd.de/transfer/moving-abroad

MIT-GEREISTE PARTNER*INNEN

Die Zeit als mit-gereiste Partnerin habe ihr Leben und das ihres Mannes nachhaltig verändert und spannend gemacht*), sagt Elvira Herschel-Kummer, die ihren Mann von 2009 bis 2013 in den Entwicklungsdienst nach Südafrika begleitet hat. Sie hat sich dort unter anderem in der Hortbetreuung für Schulkinder engagiert und ein Studium an einer Hochschule in Magdeburg absolviert – den überwiegenden Teil der Vorlesungen konnte sie via Skype verfolgen, zu Präsenzphasen und Prüfungen kam sie nach Deutschland.

Ob Mitausreisen, Miteinreisen oder Zurückbleiben – das Thema hat viele Facetten. Wie wichtig die Unterstützung durch Angehörige ist, hören wir bei unserer Arbeit mit Rückkehrenden im Förderungswerk immer wieder. Auch Christine Fach, Projektleiterin an der Akademie für Internationale Zusammenarbeit, kann dies bestätigen: „Partner* innen, die hinter dem Auslandsaufenthalt stehen und ihn aktiv gestalten, erleben diese Zeit oft als eine bereichernde Erfahrung und stabilisieren damit gleichzeitig das gesamte Familiensystem".*)

Das ist aber nicht immer leicht und für die eigene berufliche Entwicklung eine große Herausforderung. An vielen Orten gibt es kaum Möglichkeiten, eine der Qualifikation entsprechende Arbeit zu finden, in manchen Ländern scheitert diese Option auch schon an der fehlenden Arbeitserlaubnis. Viele erleben dies als Bruch.

„Es ist wichtig, dass man eben nicht nur einfach „mitgeht", sondern für sich selbst eine aktive Entscheidung trifft"*), erklärt Ute Ohme, die viele Jahre im Ausland verbrachte und heute als Coach mit den Schwerpunkten Internationale Mobilität und Berufswegplanung arbeitet.

Viele Mitgereiste engagieren sich ehrenamtlich, nutzen die Zeit für Weiterbildungen oder arbeiten freiberuflich, um ihren eigenen Platz im Entwicklungsdienst zu finden – und rufen damit oft beeindruckende Projekte ins Leben.

THIRD CULTURE KIDS

Auch bei Kindern, die in einem fremden Land gelebt haben oder dort geboren sind, hinterlässt Entwicklungsdienst Spuren. Sie knüpfen Freundschaften, wachsen mehrsprachig auf, lernen von klein auf kulturelle Diversität kennen. Manche besuchen internationale Schulen, andere absolvieren im Heimunterricht zusätzliche Unterrichtsstunden in Deutsch. Und sie müssen das alles irgendwann wieder verlassen, um zurückzugehen in ein Land, das ihnen vielleicht fremder ist als das, in dem sie die letzten Jahre verbracht haben.

Maxi Cordes arbeitet als Diakonin und Gemeindepädagogin mit Third Culture Kids, also mit Kindern und Jugendlichen, die eine längere Zeit mit ihren Eltern in einer Kultur verbracht haben, die den Eltern selbst fremd war. Sie sagt: „Ich erlebe diese jungen Menschen immer als ganz ungewöhnlich offen. Ich arbeite auch viel mit Jugendlichen in anderen Kontexten, aber die Gruppendynamik bei den Third Culture Kids hat immer ein ganz besonderes, ein unglaublich rasantes Tempo."

Viele Kinder wachsen in bi-nationalen Familien auf. Das kann bei der Rückkehr nach Deutschland eine besondere Herausforderung bedeuten. Der Verband bi-nationaler Familien in Deutschland stellt viele hilfreiche Informationen bereit. Daneben gibt es die „Community„ von Rückkehrer*innen aus dem Entwicklungsdienst, die einen ähnlichen Hintergrund hat: Kontakte und Austausch sind auch hier immer eine große Bereicherung.

Wie eine Kindheit im Entwicklungsdienst auch spätere Ausbildungs- und berufliche Entscheidungen prägt, schildert ein Rückkehrer aus dem Entwicklungsdienst sehr anschaulich: „Ich habe die ersten fünf Lebensjahre als Kind eines Entwicklungshelfers in Afrika verbracht [...] auch in meinem Studium war der Schwerpunkt immer Entwicklungszusammenarbeit. Es war immer klar, dass ich das machen wollte. Ich habe dann auch meine Abschlussarbeit in Sambia geschrieben über ein Praktikum bei einem anderen Entwicklungshelfer. Und ja, das war irgendwie immer klar und vorgezeichnet."

*) Die gekennzeichneten Zitate stammen aus der transfer 2018-2.

CFI

Christliche Fachkräfte International

Das Gestern reflektieren, um heute das Morgen zu denken

Monika Hölzl, Beraterin für ländliche Entwicklung, mit Kolleginnen in Nord-Mosambik

Heute sagen viele Partner in den Ländern des Südens, dass Christliche Fachkräfte International wie eine „Geburtshelferin" für ihre Arbeit gewesen sei. Egal, ob es um ein kritisches Begleiten der Gründungsphase einer kleinen kirchlichen NGO in Nepal, das Ermutigen in einem fragilen Kontext im Bürgerkriegsland Südsudan oder um die Beratung bei der Organisationskonsolidierung eines „gestandenen Partners" in Lateinamerika geht – immer wieder erleben wir, dass dort, wo etwas Neues entsteht, Herausforderungen gemeistert werden müssen – aber eben auch Neues, Innovatives, „Gutes" wachsen darf.
Dabei war schon die Gründung von Christliche Fachkräfte International (CFI) selbst spannend. Einige standen einem neuen Entwicklungsdienst kritisch gegenüber. Doch nicht zuletzt der damalige Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung selbst, Jürgen Warnke, sowie der württembergische Landesbischof Hans von Kehler machten sich zu Fürsprechern von CFI. Leicht war das alles nicht – aber seit der ersten Ausreise 1986 durfte manch spannendes Projekt angepackt werden.

IN ÜBER 80 LÄNDERN UNTERSTÜTZEND

Mittlerweile sind über 900 Entwicklungshelfer*innen mit ihren Familien ins Ausland gereist. Von der Entsendung von Krankenschwestern in die Notstandsgebiete der Philippinen, wo einst riesige Durchgangslager für vietnamesische „Boatpeople" entstanden, die zusätzlich zu aller Not dann auch noch von den Aschemassen des Vulkans Pinatubo verschüttet wurden, sprechen wir heute immer noch mit Respekt. Unglaubliches wurde dort geleistet.
Aber die Zeiten haben sich gewandelt – und damit auch die Aufgaben. In den 90ern haben wir in China die erste private Universität mit einer Abteilung für einen Bachelor in „Deutsch als Fremdsprache" aufgebaut und so Hunderten junger Chinesen Zugang zu deutscher Sprache und Kultur eröffnet.

Heute engagieren wir uns in Nordkorea – wiederum beim Aufbau der allerersten privaten Universität in einem Land, das hoffentlich bald seine friedliche Wiedervereinigung erleben darf.
In Uganda erhalten wir den Bundes-Innovationspreis für unser Mais-Brikett-Projekt mit der Ndejje-Universität. Es gibt Fachevaluierungen und Überprüfungen durch das Bundesministerium, die belegen, dass hier mit viel Herzblut und Idealismus gearbeitet wird und Christliche Fachkräfte International „in der Tat" für eine gut pietistische Frömmigkeit steht – und eben auch fachlich alles passt und wir unsere christlichen Partner in mittlerweile über 80 Ländern hervorragend in ihren Aufgaben unterstützen.
Christliche Fachkräfte International kann dabei mit nur 60 bis 70 Auslandsmitarbeitern sicherlich „nicht die ganze Welt retten" – aber auf der Mikro-und Meso-Ebene erreichen wir respektable Ergebnisse. Und dass wir mit finanziellen Ressourcen auch unter manchem persönlichen Verzicht unserer Mitarbeiter sparsam umgehen wie die berühmt-berüchtigte „schwäbische Hausfrau" – ja, das mag so sein, aber das schafft auch Nähe zu unseren Glaubensgeschwistern in den oft verarmten Regionen, wo wir in der Verbundenheit der Gemeinde Gottes miteinander arbeiten und nicht nur von montags bis freitags zu Gast sein wollen.

GERNE EINEN TEIL DER LEBENSZEIT GEBEN

Was morgen passiert – wir wissen es nicht. Weder beim brüchigen Friedensabkommen in Kolumbien noch im politisch viel beachteten Nordkorea. Weder im dauerumkämpften Ostkongo noch bei der schnell wachsenden äthiopischen „Kale Heywot-Kirche", wo 1986 unsere allererste Entsendung hinging.
Weltwirtschaftliche Verschiebungen, klimatische Veränderungen, politische Einflussnahmen – all das ist für uns nicht absehbar und erst recht nicht beeinflussbar. Was wir aber haben, das wollen wir gerne weitergeben: einen Teil unserer Lebenszeit als Dank für das, was wir als Christen und als Bürger eines sehr reichen Landes empfangen haben, ohne dass wir es verdient hätten. Und zuletzt ganz fromm gesagt: Was Gott dann daraus macht, soll seine Sache sein. Auch in den kommenden 33 Jahren.

Ulrich Weinhold,
Direktor von Christliche Fachkräfte International

Als CFI-Fachkraft nach Mexiko

Der Aufbau einer medizinischen Station in Mittelamerika

Meine Frau und ich haben uns in den 70er Jahren während des Medizinstudiums kennengelernt. Damals wuchs in uns beiden aus christlicher Überzeugung die Bereitschaft bei und für Menschen zu arbeiten, die ohne medizinische Versorgung leben mussten und denen wir so die Liebe Gottes näherbringen wollten. Nach einer ersten Begegnung mit einem Indianerstamm während eines Kurzeinsatzes in Mexiko wurde aus der Bereitschaft eine Berufung, die unser weiteres Leben prägen sollte.

MÜHSAMER START

Damals war es noch nicht so einfach, an Informationen über ein Einsatzgebiet zu kommen. Eine unzugängliche Bergregion in Zentralmexiko, eine medizinisch nicht versorgte indianische Bevölkerung mit hoher Sterblichkeitsrate, Alkoholismus, angstbetontem Animismus sowie großem Argwohn gegenüber fremden Einflüssen – das war so ziemlich alles, was wir über unseren Einsatzbereich wussten, als wir 1986 mit Unterstützung von CFI als junge Familie ausreisten. Vorher hatten wir bereits bei einem weiteren Kurzeinsatz in Mexiko von der Situation im höheren Bergland gehört und auch einen indianischen Mitarbeiter kennengelernt, der uns seine Hilfe anbot und dann eine unverzichtbare Brücke über sprachliche und kulturelle Barrieren darstellte.
Der Start war schwierig: Besuche in den Dörfern, Vorstellung unserer Pläne, Verhandlungen mit führenden Personen bis zu deren Einverständnis, die Suche nach einem Grundstück und der Bau einer genügend großen Station – das zog sich alles länger hin als erwartet, behindert durch den Widerstand von Heilern und Priestern sowie Diebstählen von Baumaterial und Werkzeugen. In dieser Phase wohnten wir in der Hauptstadt Puebla und konnten dort wertvolle Kontakte aufbauen.
Schon bei Besuchen auf der Baustelle lernten wir die wesentlichen Erkrankungen kennen: Darmparasiten, Infektionskrankheiten aller Arten, insbesondere Tuberkulose, schwere Pilzerkrankungen und Schnittverletzungen, die sich die Indianer im Streit unter Alkoholeinfluss mit ihren scharfen Macheten zufügten. Wir verteilten Medikamente, die nach ersten dramatischen Heilerfolgen immer bereitwilliger angenommen wurden.

DIE MEDIZINISCHE STATION ETABLIERT SICH

1990 – nach dem Umzug in das Stammesgebiet – konnten wir die medizinische Behandlung systematisch ausbauen. Meine Frau übernahm die Geburtshilfe und Schwangerenbetreuung, ich war eher chirurgisch tätig. Mit unserem Bekanntheitsgrad vergrößerte sich das Einzugsgebiet: Zeitweise kamen Patienten aus etwa 50 Dörfern zu uns und beschäftigten uns rund um die Uhr. Neben der kurativen Medizin leiteten wir auch Präventivmaßnahmen ein. Wir zeigten Filme und ließen unsere Mitarbeiterinnen Vorträge in der Indianersprache halten: Schuhe tragen und Latrinen bauen, Durchfälle richtig behandeln, für sauberes Trinkwasser sorgen – das waren die Hauptthemen. Zu unserer Freude nahm die Sterblichkeitsrate und Erkrankungsrate steil ab.
Mit dem wachsenden Vertrauen in unsere Fähigkeiten kamen auch Themen zur Sprache, die mit Medizin weniger zu tun hatten: Gab es auch Antworten auf die Bedrohung durch böse Geister oder auf den bedrückenden Alkoholismus? Mit dem Fluchsystem der Zauberer hatte man ja nur schlechte Erfahrungen gemacht. Als wir von unserem Glauben an Jesus Christus erzählten, wurde das überraschend gern aufgenommen – zunächst entstand eine Kirchengemeinde, dann weitere in den Dörfern der Umgebung. Alkoholmissbrauch und Kriminalität gingen kontinuierlich zurück. Und man war nun auch an der Schulbildung der Kinder interessiert und baute das System aus bis hin zur Möglichkeit, das Abitur zu machen.

© privat

Karl-Heinz Schmalenbach mit Patienten in der medizinischen Station im mexikanischen Bergland

PRÄGEND FÜR DIE GANZE FAMILIE

Als wir 1999 zurückkehrten, um unseren Kindern den Abschluss ihrer Schulbildung in Deutschland zu ermöglichen, konnten wir die Station in einheimische Hände übergeben: Ein junger Arzt aus Puebla führt sie mit Hilfe von uns ausgebildeter Mitarbeiter*innen fort. Bis heute wird sie zum Teil noch aus Deutschland, zunehmend aber auch aus Mexiko unterstützt.
Wir selbst sind durch regelmäßige Besuche der Arbeit und den Menschen dort weiter eng verbunden und freuen uns, dass wir in einem Teil der Welt „ein Licht anzünden" konnten, wie es einmal eine Indianerin dankbar ausdrückte. Die intensive Zeit in Mexiko hat unsere ganze Familie entscheidend geprägt und auch die Berufswahl unserer Kinder mit dem Blick auf notleidende Menschen motiviert.

Dr. Karl-Heinz Schmalenbach, Arzt
1986 - 1999: Mexiko, CFI

Frieden und Konfliktbearbeitung

forumZFD und das Konzept des Zivilen Friedensdienstes

Beim zehnjährigen Jubiläum des forumZFD sprach Ministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul dem forumZFD die Anerkennung als Entsendeorganisation im Sinne des EhfG zu. Im Bild ist sie mit dem Vorsitzenden Dr. Tilman Evers und Anna Crummenerl, Friedensfachkraft in Israel & Palästina.

Offiziell haben die „50 Jahre EhfG" beim forumZFD erst am 2. März 2007 mit der Anerkennung als „Träger im Entwicklungsdienst" begonnen. An diesem Tag schrieb die damalige Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung Heidemarie Wieczorek-Zeul „mit großer Genugtuung" an das forumZFD: „Hiermit wird Ihre erfolgreiche Arbeit als eine maßgeblich an Aufbau und Durchführung des Zivilen Friedensdienstes beteiligte Organisation gewürdigt".

Dass eine Organisation, die sich die Förderung des Friedens und die Konfliktbearbeitung auf die Fahnen geschrieben hatte, im Rahmen des Entwicklungshelfer-Gesetzes anerkannt wurde, war Ausdruck eines gewandelten Verständnisses der Rolle von Frieden und Konfliktbearbeitung für die Entwicklungsdienste und darüber hinaus.
Nach dem vorläufigen Ende des Ost-West-Konflikts machte sich in den 90er Jahren eine große Ernüchterung angesichts neuer Kriege im ehemaligen Jugoslawien, im Irak und Ruanda breit. Weltweit begann eine Diskussion, wie Frieden bewahrt und wie sich gesellschaftliche Konflikte gewaltfrei verändern lassen. In Deutschland entwickelte das forumZFD das Konzept des Zivilen Friedensdienstes: eines zivilgesellschaftlichen Fachdienstes, der mit staatlicher Förderung und zivilgesellschaftlichen Partnern weltweit in Konflikten Friedenspotenziale fördert und zur Transformation von Konflikten beiträgt.

UNTRENNBAR: ENTWICKLUNG UND FRIEDEN

Zuerst mit großer Skepsis aufgenommen, fand die Idee des Zivilen Friedensdienstes in der zweiten Hälfte der 90er Jahre zunehmend Rückhalt im politischen Raum. 1998 wurde der Haushaltstitel „Ziviler Friedensdienst" geschaffen. In gemeinsamer Arbeit von fünf Entwicklungsdiensten und weiteren Trägern, die bereits vielfältige Erfahrungen in der Arbeit in Konfliktkontexten hatten, entstand ein eigenständiges Arbeitsfeld mit neuen Arbeitsformen.
Heute ist die Friedensförderung nicht nur ein wichtiger Arbeitsbereich im BMZ, sondern zum Beispiel in den Leitlinien „Krisen verhindern, Konflikte bewältigen und Frieden fördern" konzeptionell wie organisatorisch als Querschnittsaufgabe der Bundesregierung verankert. Die Entstehung des Zivilen Friedensdienstes und die heutige Zusammenarbeit zwischen Konsortium ZFD und Ministerium ist Ausdruck der Dialogfähigkeit von Zivilgesellschaft und Bundesregierung. Der Nexus zwischen Entwicklung und Frieden ist mittlerweile weltweit unstrittig: Frieden wurde als eines der 17 Ziele der Agenda für nachhaltige Entwicklung aufgenommen.

AUSBILDUNG ZUR FRIEDENSARBEIT

Für das forumZFD begann die praktische Erfahrung mit dem Zivilen Friedensdienst schon lange vor der Anerkennung als eigenständiger Entwicklungsdienst mit den ersten Entwicklungshelfer*innen, die als Friedensfachkräfte ausgebildet im Kosovo, in Kroatien und in Israel & Palästina tätig wurden. Heute ist der Verein in elf Ländern präsent – und aus den Erfahrungen, die wir dank des EhfG im Ausland sammeln konnten, ist in Deutschland ein Programm zur Kommunalen Konfliktbearbeitung entstanden, um ganz im Sinne der Gründungsväter und -mütter des EfhG auch im eigenen Land Veränderungen zu bewirken.
Voraussetzung für wirksame Friedensarbeit allerorten ist eine fundierte Ausbildung. Deshalb durchlaufen heute viele Entwicklungshelfer*innen vor allem aus dem Zivilen Friedensdienst vor der Ausreise eine Weiterbildung zur Friedens- und Konfliktberater*in an unserer Akademie für Konflikttransformation. Was uns besonders freut: Mehr und mehr Partnerorganisationen aus dem globalen Süden bilden ihre Mitarbeitenden bei uns weiter.

Wir verstehen unsere Arbeit im Entwicklungsdienst „als Teil des weltweiten Bestrebens, den Einsatz von Waffen und andere Formen von kollektiver Gewalt zurückzudrängen und zu ersetzen durch gewaltfreies Handeln – zwischen Einzelnen, zwischen Gruppen wie zwischen Völkern" – wie es im Leitbild des forumZFD heißt. Das Engagement – Entschieden für Frieden – bleibt und trägt unsere Arbeit und die unserer Partner auch in Zukunft.

Oliver Knabe,
Vorstandsvorsitzender
des forumZFD

Vom Soldaten zum Friedenskämpfer

Die Stimme gegen den Krieg erheben

Die Debatte um einen Zivilen Friedensdienst zu Beginn der 1990er Jahre stand stark unter dem Eindruck der Balkankriege. Die ersten Friedensfachkräfte des forumZFD wurden folgerichtig in diese Region entsandt. Das forumZFD konzentriert sein Engagement in der Region auf Vergangenheits- und Bildungsarbeit mit dem Ziel, Feindbilder zu überwinden und eine Kultur der Gewaltlosigkeit zu fördern.
Von 2001 bis 2009 arbeitete Ursula Renner als Fachkraft im Zivilen Friedensdienst zunächst in Serbien und später in Kroatien. Sie unterstützte den Aufbau eines Traumazentrums für Kriegsveteranen in Serbien und schuf Voraussetzungen für die Versöhnungsarbeit mit Veteranen und ihren Verbänden in Serbien und Kroatien.

ETWA JEDER VIERTE IST TRAUMATISIERT

Miodrag Tasic ist Kriegsveteran. Er lebt in einem Dorf unweit der südserbischen Stadt Vranje. Hinter der Hügelkette, die sich am Rande der Kleinstadt erhebt, liegt das Kosovo. Miodrag Tasic hat in Kroatien aufseiten der jugoslawischen Armee gekämpft und 1994 den rechten Unterarm verloren, als er von einer Panzerfaust getroffen wurde. Er war damals erst 28 Jahre alt, verheiratet und Vater einer vierjährigen Tochter und eines dreijährigen Sohnes.
Nach dem Krieg fand er sich in seinem Leben nicht mehr zurecht. Die Ehe wurde bald nach seiner Rückkehr geschieden, seine Kinder wuchsen ohne ihn auf. Miodrag Tasic ist einer von vermutlich mehreren tausend traumatisierten Veteranen in Serbien.

Vladan Beara vom Traumazentrum Novi Sad, das mit Unterstützung von Ursula Renner vom forumZFD aufgebaut wurde, schätzt, dass 20 bis 25 Prozent der Kriegsteilnehmer unterschiedlich stark traumatisiert sind. Das sind allein in Serbien mehr als 200.000 Menschen. „Krieg ist Chaos. Soldaten werden mit existenzieller Todesangst konfrontiert. Viele finden sich daraufhin im zivilen Leben nicht mehr zurecht“, erklärt der Psychologe. Sie leiden unter Schlafstörungen, haben Angst vor Dunkelheit oder wenn im Bus jemand hinter ihnen sitzt. Sie erleben Flashbacks und neigen zu unerwarteten Zornes- oder Gewaltausbrüchen. Nicht wenige dieser Veteranen sehen keinen anderen Ausweg als Selbstmord.

SCHWIERIGE TRAUMA-ARBEIT

Lange Zeit wusste Miodrag Tasic nicht, wie er mit seinen Problemen umgehen sollte. Doch Dr. Boban Stamenkovic, damals Leiter der Psychiatrie eines örtlichen Krankenhauses überredete ihn dann, an einem Seminar für traumatisierte Veteranen teilzunehmen, das vom Traumazentrum Novi Sad organisiert wurde. Die erneute Auseinandersetzung mit einem verdrängten Trauma ist für viele Veteranen sehr schwierig. Viele von ihnen halten an alten Feindbildern fest. Die Einsicht, der Krieg sei sinnlos gewesen und damit auch ihre Leiden, ist für sie unerträglich. Das führt dazu, dass Veteranen in den Nachkriegsgesellschaften des Balkans eher dem radikalen und nationalistischen Spektrum der Gesellschaft angehören. Auch besitzen nicht alle die Stärke, sich in einer Therapie ihren Erinnerungen zu stellen. Viele seiner Freunde beneiden Miodrag Tasic dafür, dass er diesen Schritt gewagt hat. Heute ist er ein anderer Mensch. Die Therapie hat bei Miodrag Tasic das Bedürfnis geweckt, sich gegen Krieg einzusetzen und anderen Veteranen zu helfen.

© Jens Watenphul

Miodrag Tasic ist einer der Kriegsveteranen, die an Traumaseminaren teilnahmen und sich heute für Versöhnung zwischen den ehemaligen Feinden einsetzen.

Im Februar 2008 reiste er an der Seite der Friedensfachkraft Ursula Renner zum ersten Mal nach 15 Jahren wieder nach Kroatien. Er stellte sich seinem eigenen Trauma und traf mit mehreren kroatischen Veteranen zusammen, um über gemeinsame Treffen serbischer und kroatischer Veteranen zu sprechen. Auf der anderen Seite fand er Veteranen, die wie er vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Erfahrungen einen wirklichen Dialog zwischen den ehemaligen Kriegsparteien auf dem Balkan in Gang setzen wollen. Und wer könnte glaubwürdiger für Versöhnung eintreten als diejenigen, die sich vorher mit der Waffe in der Hand gegenüber standen?
„Niemand weiß besser als wir Veteranen, wie schrecklich Krieg wirklich ist. Wer, wenn nicht wir, soll seine Stimme dagegen erheben?“ erklärt er sein heutiges Engagement für Versöhnung.

Miodrag Tasic hat sich entschieden. Er möchte als Veteran über seine Erlebnisse im Krieg sprechen. Er will, dass vor allem junge Menschen und die Politiker verstehen, was Krieg tatsächlich bedeutet. Seine Geschichte soll sich nicht wiederholen.

Christoph Bongard,
forumZFD,
Leiter Abteilung
Kommunikation &
Politik

Wer Entwicklungsdienst leistet, soll keine beruflichen Nachteile haben

50 Jahre Förderungswerk für rückkehrende Fachkräfte

Als die ersten Entwicklungshelfer*innen Ende der 1960er Jahre aus dem Ausland zurückkamen zeigte sich, dass vielen der berufliche Anschluss auf dem wenig flexiblen deutschen Arbeitsmarkt schwerfiel. Die Träger der Entwicklungsdienste etablierten daraufhin das Förderungswerk, das ab 1968 Bildungsberatung durchführte, Stipendien für Fortbildungen vergab und ein Seminarprogramm schuf, das auf die rückkehrenden Fachkräfte zugeschnitten war. Diese Förderungsmaßnahmen wurden im Entwicklungshelfer-Gesetz (§12) verankert und, ab 1970, durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit finanziell unterstützt. 1972 nutzten bereits 357 Rückkehrer*innen die Angebote und bis heute ist das Förderungswerk die zentrale Anlaufstelle.

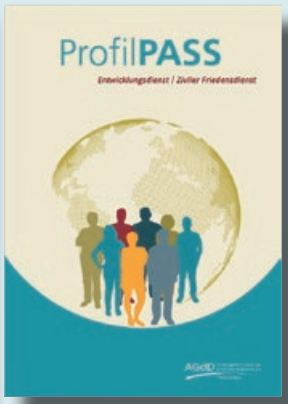
Anfänglich bestimmte noch der einst erlernte Beruf die Laufbahnoptionen in Deutschland. Die vom Förderungswerk zusammengestellten „Bildungsinformationen für deutsche Fachkräfte im Ausland" (1982 bis 1984) bündelten das vorhandene Wissen zu Handwerk, Lehramt oder Medizin. Wer dann noch Fragen an das Förderungswerk hatte, musste manchmal Wochen warten, bis die Antwort auf dem Postweg in Übersee eintraf. Ein persönliches Beratungsgespräch war erst nach der Rückkehr möglich.
Wer nach dem Dienst zu einer Fortbildung bereit war, konnte auf ein (Teil-)Stipendium hoffen. Die finanzielle Förderung, die sich am BAföG orientierte, war viele Jahrzehnte eine wertvolle Unterstützung.
Um berufliche Perspektiven ging es auch in den Seminaren: Viele fragten sich, wie es gelingen könnte, die Arbeitserfahrung im Entwicklungsdienst als Kompetenzgewinn darzustellen und welche Optionen es gab, das Gelernte auch beruflich in Deutschland umzusetzen. Diese Fragen prägen bis heute unsere Arbeit im Förderungswerk.

INFORMATION UND ORIENTIERUNG

Die Rahmenbedingungen haben sich allerdings verändert: Der Arbeitsmarkt funktioniert nicht mehr klassisch berufsspezifisch. Neue Aufgabenfelder entstehen und manche bieten gerade für Rückkehrer*innen ideale Anknüpfungspunkte (z.B. Klimaschutz oder internationale soziale Arbeit). Auch die Entwicklungszusammenarbeit hat sich als eigene Branche etabliert und braucht Expert*innen.

Eine andere starke Veränderung ist der Trend zum lebenslangen Lernen: Weiterbildungen sind zu einem festen Bestandteil von Erwerbsbiografien geworden, die Bildungslandschaft ist kaum noch überschaubar.
Die vom Förderungswerk recherchierten und gebündelten Informationen geben eine hilfreiche Orientierung. Online bieten wir Tipps zu Stellensuche und Bewerbungsverfahren sowie zahlreiche Erfahrungsberichte aus der *transfer*. Expert*innen erklären den verdeckten Arbeitsmarkt, das Besondere an Bewerbungsverfahren bei internationalen Organisationen oder E-Recruiting – aktuelle Trends, die Fachkräfte im Ausland oft nicht im Blick haben.

2017, 163 Seiten
www.agdd.de/studie-2017



2019, 76 Seiten
www.agdd.de/profilpass

ONLINE-BERATUNG UND WEBINARE

Heute machen die digitalen Kommunikationskanäle Beratungen auf Distanz und in Echtzeit möglich und Fachkräfte können sich früher und gezielt auf ihre Rückkehr vorbereiten. Im Beratungskontakt werden vielfältige (Online-) Coaching Methoden genutzt. In den Seminaren treffen Rückkehrer*innen auf Referent*innen, die selbst einmal Entwicklungsdienst geleistet haben. Dieser Austausch ermöglicht einen realistischen Einblick in die branchenspezifische Praxis und stärkt die Vernetzung unter den Teilnehmenden. Im Fokus stehen neuere Arbeitsfelder wie Migration/Integration oder Green Jobs. Seit 2017 ergänzen Webinare das Programm.

2019 wurde der „ProfilPASS Entwicklungsdienst/Ziviler Friedensdienst" von der AGdD in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE) herausgegeben. Der ProfilPASS unterstützt die Kompetenzbilanzierung und wird in der Beratung eingesetzt. Mit den Ergebnissen können Rückkehrer*innen individuelle Strategien für eine erfolgreiche Bewerbung und Karriereplanung entwickeln.

Die Arbeit im Förderungswerk bleibt dynamisch und ungemein spannend. Während die finanzielle Förderung von Fortbildungen stark zurückgegangen ist, wird unsere Expertise gut nachgefragt und immer wieder neu herausgefordert.
Aktuelle Themen sind:

- Psychische Gesundheit im und nach dem Entwicklungsdienst
- Rückkehr und Arbeitsmarktintegration in andere europäische Länder
- Beratung von lebensälteren Rückkehrer*innen

Bei all dem liegen uns der direkte Austausch und die Begegnung mit Fachkräften ganz besonders am Herzen – und machen viel Freude.

50 Jahre Förderungswerk in Zahlen

- 14596 Beratungen
- 7930 Seminarteilnehmende
- 1346 Stipendien/Darlehen zur Fortbildung

Die Träger des Förderungswerks

- 1969 Karl Kübel Stiftung
- 1987 AKLHÜ e.V. (interimistisch)
- 1988 Carl Duisburg Centren gGmbH
- Seit 2002 AGdD e.V.

Total digital?

Personelle Entwicklungszusammenarbeit in Zeiten der Digitalisierung

Dr. Gisela Kurth
Geschäftsführerin des AKLHÜ e.V. – Netzwerk und Fachstelle für internationale Personelle Zusammenarbeit

Über die Jahre hat der Entwicklungsdienst immer wieder neue Herausforderungen erfolgreich gemeistert. Aktuell stellt sich die Frage: Was heißt Digitalisierung für den Entwicklungsdienst?

Die Digitalisierung verändert viele Lebensbereiche dramatisch – bei uns und überall auf dem Globus, vorausgesetzt Menschen haben Zugang zum Netz. Die Welt ist durch allgegenwärtige Erreichbarkeit, durch globale Vernetzung und Kommunikation in Echtzeit zusammengerückt. Zugänge zu Wissen und Know-how, zu Waren und Dienstleistungen können durch die Digitalisierung demokratisiert, aber auch in Sekundenschnelle überall hin verschoben und dem Zugriff entzogen werden. So können Angebote passgenau und individuell quer über den Globus zugeschnitten und dadurch Ressourcen effizienter eingesetzt und gespart werden. Gleichzeitig sind Kontrolle und Steuerung in einem bisher nicht gekannten Ausmaß möglich. Die Debatten über Chancen, Gefahren und Grenzen der Digitalisierung werden an vielen Stellen kontrovers geführt und durch die rasante Entwicklung faktisch herausgefordert.

Wenn Besprechungen und Sitzungen über virtuelle Tools möglich sind, wenn Krankheiten per Telemedizin diagnostiziert und therapiert werden, technische Beratung virtuell erfolgen kann, braucht es dann noch langfristige Einsätze von Menschen vor Ort? Wenn alle schon per WhatsApp und Skype miteinander kommunizieren, muss ich dann noch persönlich reisen, um Menschen kennenzulernen? Was ist notwendig, um ein gutes Leben für alle Menschen auf diesem Planeten zu fördern und nachhaltige Veränderung anzustoßen? Sicher mehr als Informationsaustausch und Know-how auf digitaler Ebene.

Der programmatische Name des AKLHÜ – VONEINANDER **L**ERNEN * SOLIDARISCH **H**ANDELN * GRENZEN **Ü**BERWINDEN – beschreibt, was erforderlich ist, um gemeinsam neue, zukunftsfähige Lösungen zu entwickeln, nämlich: gegenseitiges Vertrauen, die Erfahrung „gemeinsam auf dem Weg zu sein", den reellen und physischen Austausch, das Sich-berühren-lassen vom Schicksal anderer. Facebook-Freundschaften kann man zwar ebenso wie Likes zählen, aber was wirklich zählt sind Freundschaften, durch die sich Menschen wirklich verändern lassen.

VONEINANDER LERNEN

Jede nachhaltige Veränderung beginnt bei den Menschen. Dafür braucht es inspirierende Begegnung und offenen Dialog miteinander – im Geiste des Respekts und der Anerkennung der Expertise des Gegenübers sowie der selbstkritischen Hinterfragung eigener Positionen. Dies geschieht in wachsendem Vertrauen und in möglichst hierarchiefreien Räumen, wo Differenzen ausgehalten werden und Bereitschaft zum Neuanfang besteht.

SOLIDARISCH HANDELN

Im konkreten gemeinsamen Einsatz für menschenwürdige Lebensbedingungen und gesellschaftliche Teilhabe sowie im Kampf für globale Gerechtigkeit, für Frieden und die Erhaltung des Planeten, entstehen neue Allianzen und Ideen. Aus den Erfahrungen eines langfristigen, vertrauensvollen Miteinanders kann der Mut wachsen, neue Wege zu gehen – hier bei uns mit „Entwicklungshelfer*innen" aus dem Süden, wie auch in den Ländern des Südens mit deutschen Partnern.

GRENZEN ÜBERWINDEN

Internationale Dienste (Nord-Süd, Süd-Nord und Süd-Süd) überwinden Grenzen – zwischen Ländern, Kulturen, Sprachen und Weltanschauungen. Mit dem so geweiteten Blick können Ursachen und Folgen von Gewalt in den Blick genommen, Konflikte aus verschiedenen Perspektiven analysiert und befriedet sowie Diskriminierung und Machtmissbrauch bekämpft werden.

Entwicklungsdienste der Zukunft müssen verstärkt darauf achten, Raum für diese (Lern-)Erfahrungen zu geben. Sie sollten bunter und internationaler sein. Sie müssen so angelegt werden, dass Hierarchien in Frage gestellt und neue Rollen eingeübt werden können. Dafür braucht es immer wieder neue Konzepte, gute Partnerschaft und politischen Willen.

Es kommt darauf an, die Chancen der Digitalisierung zu nutzen, aber den Entwicklungsdienst in diesem Sinne weiterzuentwickeln.

Entwicklungsdienst in der DDR

Brigaden der Freundschaft – Botschafter im Blauhemd

Unter dem Stichwort „antiimperialistische Solidarität" unterstützte die DDR mit ihrer Südpolitik nationale Befreiungsbewegungen und Staaten, die sozialistisch ausgerichtet waren oder ein solches Potenzial bargen. Dabei spielte aufgrund des Devisenmangels die interpersonelle Zusammenarbeit eine zentrale Rolle.
In den Anfangsjahren des SED-Staates hatte der Globale Süden kaum eine Bedeutung für die Außenpolitik der DDR. Bis Ende der 60er Jahre kämpfte sie diplomatisch gegen die „Hallstein-Doktrin", der zufolge die Aufnahme von Beziehungen zur DDR durch dritte Staaten von der Bundesregierung als „unfreundlicher Akt" betrachtet und mit Sanktionen geahndet wurde. Erst die Entspannungspolitik unter Bundeskanzler Brandt ermöglichte diplomatische Kontakte der DDR zu fast allen Staaten.
MItte der 70er Jahre bot sich für die DDR eine historische Chance: Die zuvor unterstützten Befreiungsbewegungen in den portugiesischen Kolonien Angola und Mosambik erkämpften in Folge der „Nelkenrevolution" die Unabhängigkeit. Diesen Ländern, sowie Äthiopien und Nordjemen, galt nun die Aufmerksamkeit der Entwicklungspolitik.
Ab Ende der 1970er Jahre spielte dann die Versorgung mit dringend benötigten Rohstoffen wie Steinkohle aus Mosambik oder Kaffee aus Angola eine wichtige Rolle. In den 1980er Jahren wurde das Engagement unter anderem wegen ausbleibenden wirtschaftlichen Erfolges in den betreffenden Ländern und wegen des Bürgerkriegs in Mosambik schließlich zurückgefahren.
Für die DDR war es besonders wichtig, sich von den westlichen Staaten abzugrenzen. Im Rahmen der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit konnten sich die sozialistischen Staaten und somit auch die DDR als fortschrittliche und solidarische Partner präsentieren.

©Privatarchiv Sabine Michel

In dem Dokumentarfilm „Auslandskader - Botschafter des Sozialismus" (solo:film GmbH, 2018) befragt Regisseurin Sabine Michel ehemalige Auslandskader nach ihren Erinnerungen. Michel (Foto links) reiste selbst 1974 als Kind mit ihren Eltern nach Guinea.

BRIGADEN DER FREUNDSCHAFT

Die DDR besaß kein eigenes Entwicklungshilfe-Ministerium, stattdessen waren viele verschiedene Ministerien daran beteiligt, die Hilfe für die Länder des Globalen Südens zu organisieren. Neben wirtschaftlicher und militärischer Hilfe wurden für die Länder des Globalen Südens außerdem auch Ausbildungsmöglichkeiten in der DDR geschaffen. So erhielten beispielsweise viele Fachkräfte und Akademiker aus Vietnam in der DDR eine Ausbildung. Zentral war die Entsendung von Personal – die „Brigaden der Freundschaft" lassen sich wohl am ehesten mit dem bundesdeutschen Entwicklungsdienst vergleichen. Die FDJ (Freie Deutsche Jugend) schickte zwischen 1964 und 1989 insgesamt 60 solcher Brigaden in 26 Länder. Die zumeist 21- bis 30-jährigen jungen Leute, auch „Botschafter im Blauhemd" genannt, wurden in der Berufsbildung aber auch als Hilfskräfte bei Naturkatastrophen und Ernten eingesetzt.

AUSLANDSKADER

Besser für ihren Einsatz bezahlt wurden Expert*innen, die die DDR als „Auslandskader" entsendete. Sie unterstützten die Länder zum Beispiel beim Aufbau der Infrastruktur oder beim Abbau von Rohstoffen. Ihre Einsätze dauerten meist ein bis zwei Jahre und waren für die Fachkräfte mit finanziellen Vorteilen verbunden. Ihre Aufwandsentschädigung wurde in Devisen bezahlt, mit denen man beim deutsch-deutschen Geschenkedienst GENEX einkaufen und so deutlich einfacher als der Rest der Bevölkerung an Luxusgüter kommen konnte. Zusätzlich lief das Gehalt in der DDR weiter. Ende der Achtziger wurden jährlich durchschnittlich 1500 Experten entsandt, die sich in einem Land mit stark eingeschränkter Reisefreiheit durchaus als privilegiert fühlten.
Bei der Auswahl der Auslandskader spielten fachliche Kriterien nicht die wichtigste Rolle. Sie mussten vor allem der DDR und ihren ideologischen Grundlagen positiv gegenüberstehen. Im Ausland sollten sie den sozialistischen Staat würdig vertreten. Den Expert*innen war es auch untersagt, mit der einheimischen Bevölkerung privaten Kontakt aufzunehmen, stattdessen sorgte der SED-Staat auch im Ausland für ein Freizeitprogramm. Zumeist waren auch Stasi-Mitarbeiter*innen vor Ort, um die Fachkräfte zu überwachen. Trotzdem gelang es einigen, sich Freiräume zu schaffen und die Kultur sowie die Menschen in der Fremde kennenzulernen.

Mit ihrer Südpolitik erarbeitete sich die DDR in vielen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas einen guten Ruf. Nach der Wiedervereinigung wurden die ursprünglichen Entsendestrukturen aufgelöst und die meisten FDJ-Brigade-Projekte in den DED integriert. Das Entwicklungshelfer-Gesetz bot fortan auch für qualifizierte Fachkräfte aus dem Osten Deutschlands die Chance, sich im Entwicklungsdienst zu engagieren.

Christian Gieseke,
Historiker und Referent Öffentlichkeitsarbeit bei der AGdD

LITERATUR

Hans-Joachim Döring: Es geht um unsere Existenz. Die Politik der DDR gegenüber der Dritten Welt am Beispiel von Mosambik und Äthiopien, Ch. Links Verlag, Berlin 1999

Das EhfG – international gesehen

Weltweit eine der besten Absicherungen für Fachkräfte

Freiwilligendienste und ehrenamtliche Arbeit gibt es weltweit – das EhfG ist aber bis heute einzigartig. Suzanne Gentges erläutert im Gespräch, wie das EhfG den Blick auf die deutsche Entwicklungspolitik prägt und warum ein internationaler Vergleich lohnt.

Frau Gentges, Sie haben sich vier Jahre im Board of Directors der IVCO (International Forum for Volunteering in Development) engagiert. In dieser Zeit haben Sie bei der GIZ die sogenannte Gruppe Entwicklungshelfer*innen geleitet. Inwieweit war die internationale Dimension für Ihre Arbeit relevant?

In der IVCO sind knapp 30 Organisationen, die sich in der Freiwilligenarbeit beziehungsweise mit Fachdiensten engagieren. Es ist spannend etwas darüber zu lernen, wie in Australien, Frankreich, Kanada oder Singapur internationale Freiwilligenarbeit umgesetzt wird. Der Austausch ist also an sich schon interessant und bereichernd. Darüber hinaus arbeitet die IVCO an Schwerpunktthemen und macht Lobbyarbeit. Die höchste politische Anerkennung für die Freiwilligenarbeit haben wir in 2015 erreicht. Die Vereinten Nationen haben in der im gleichen Jahr verabschiedeten Agenda 2030 die Freiwilligenarbeit gelobt und die Träger als wichtige Akteure für die Umsetzung der 17 Nachhaltigkeitsziele benannt. Hierfür hatte die IVCO geworben, das war ein großer Erfolg unserer Advocacy Arbeit.
Infolgedessen haben wir uns zwischen 2015 und 2018 mit Fragen der Wirkungsmessung, mit der Finanzierung von Freiwilligenarbeit und mit den Nachhaltigkeitszielen beschäftigt.

Wenn wir auf den deutschen Entwicklungsdienst schauen: Wie stellt sich dieser im internationalen Vergleich dar?

In den meisten Ländern gibt es vor allem Kurzzeitdienste – einen Fachdienst mit Dienstverträgen von zwei und mehr Jahren gibt es nur in wenigen Ländern, wie zum Beispiel England oder Frankreich. Nur mit einem solchen Fachdienst ist es möglich, langfristig und nachhaltig Partnerschaften zu gestalten und Kompetenzen aufzubauen. Der deutsche Entwicklungsdienst – beziehungsweise die ganze personelle Zusammenarbeit, wie sie der AKLHÜ vertritt – hat übrigens einen guten Ruf: Er gilt als sehr effizient mit guten Standards und Strukturen.

Ist es richtig, dass das EhfG weltweit einzigartig ist?

Ja. Mit dem EhfG haben wir eine der besten sozialen Absicherungen für Entwicklungshelfer*innen, weltweit. Außerdem ermöglicht das Gesetz die Finanzierung und soziale Absicherung mit-reisender Familienmitglieder – das ist auch eine besondere Errungenschaft. Wichtig ist aber auch, dass das Gesetz die Entsendung nicht nur regelt, sondern auch schützt – das ist eine Stärke der Rahmenbedingungen in Deutschland.

Wie wird das bei anderen Trägern international gesehen?

Da gibt es natürlich unterschiedliche Einschätzungen. So ein Gesetz schränkt auch die Flexibilität und Gestaltungsspielräume ein. Manche finden wohl auch, dass die Leistungen für die deutschen Fachkräfte zu großzügig sind. Aber was auch gesehen wird, ist der Geist des Dienstcharakters – als Kern des EhfG.
Übrigens gibt es nur in Deutschland dieses Verständnis, dass sich der Entwicklungsdienst als Fachdienst von anderen Formen des Freiwilligendienstes unterscheidet. International umfasst das Volunteering alle Dimensionen des sozialen und solidarischen Engagements von Menschen, unabhängig vom Alter, dem Qualifikationsniveau oder der beruflichen Erfahrung.

Wenn wir abschließend noch auf unser Jubiläum schauen – was wäre da aus internationaler Perspektive zu sagen?

Ich denke, es gibt eine hohe Anerkennung, dass der Entwicklungsdienst einen großen und effizienten Beitrag in der Entwicklungszusammenarbeit leistet. Das könnte manchmal noch deutlicher werden – dafür sollten wir etwas tun. Und wir sollten uns mit den anderen internationalen Trägern austauschen, unsere Erfahrungen teilen und selbst öfter mal über den Tellerrand schauen.

Suzanne Gentges
GIZ-Programmleiterin
Ziviler Friedensdienst (ZFD)

Deutsche Mitgliedsorganisationen im Forum sind seit vielen Jahren der AKLHÜ und die GIZ (DED).

The International Forum for Volunteering in Development (IVCO) was founded in 1964 in Strasbourg under the auspices of the Council of Europe. Until 2000, Forum was an organisation for European-based agencies. In 2000, membership of Forum was opened up to organisations across the world.
What does Forum do? Information sharing, Research, Networking and Promoting the value and role of international volunteering for development to be recognised and included in national and international development policy.
In 2002, Forum took over responsibility for running an annual meeting of Heads of International Volunteer Co-operation Organisations – now known as IVCO.

https://forum-ids.org/

Als DED-Freiwilliger in Peru

Die entscheidende Weichenstellung meines Lebens

Günter Könsgen (2.v.l.) mit gerade diplomierten Gewerbelehrern der Salesianer Hochschule in Puno Ende 1968

Als junger Ingenieur entschied ich mich 1967 – als vorläufige Alternative zum Wehrdienst – mit einem Freiwilligen-Vertrag des DED für zwei Jahre nach Peru zu gehen. Entsprechend einer Vereinbarung zwischen dem Verteidigungsministerium und dem BMZ wurden damals Freiwillige des DED vom Wehrdienst zurückgestellt, aber nicht befreit. Ich hätte also nach meiner Rückkehr Wehrdienst leisten müssen, doch dann trat kurz vor meinem Vertragsende das Entwicklungshelfer-Gesetz in Kraft, wodurch meine Wehrpflicht aufgehoben wurde.
Die Technisch-Pädagogische-Hochschule in Puno, am Titicacasee in 3860 Meter Höhe gelegen, war Teil eines von Salesianern geleiteten Schulzentrums, welches von über 1000 Schülern und Studierenden der überwiegend indigenen Bevölkerung Südperus besucht wurde. Wir waren sieben Freiwillige unterschiedlicher Fachrichtungen im Alter zwischen 23 und 35 Jahren und wurden als Lehrkräfte und Berater für Theorie und Praxis in der Gewerbelehrerausbildung tätig.

SPARTANISCHE LEBENSBEDINGUNGEN

Untergebracht waren wir in karg möblierten „Klosterzellen." Der schuleigene Diesel-Generator wurde um 21 Uhr abgeschaltet. Dunkelheit und Eiseskälte ließen sich dann nur noch unter sieben Lamawolldecken ertragen. Mit der Zeit konnten wir uns einen Raum für unsere Kommunikation einrichten, der außer uns auch gerne von den peruanischen Lehrerkollegen, Salesianerpatern und Besuchern aus Puno frequentiert wurde.

PARTNERSCHAFT AUF AUGENHÖHE

Wegen unzureichender Spanischkenntnisse wurde ich zunächst mit der Planung und Bauleitung neuer Werkstätten betraut. Nach einigen Monaten begann ich Unterricht in Mathematik und Physik zu erteilen sowie die Werkstattleiter zu beraten. Ziele waren eine stärkere Praxisorientierung der Ausbildung, die Weiterentwicklung der Curricula, die Einführung partizipativer Methoden und die Beschaffung, Anpassung und Implementierung von Lehr- und Unterrichtsmaterialien.
Im Gegenzug halfen mir die Studenten, mein Spanisch zu verbessern. Die so praktizierte Partnerschaft auf Augenhöhe war für die Studierenden eine neue pädagogische Erfahrung und eine Bereicherung für beide Seiten.

SOZIALE KONTAKTPFLEGE

Bei der Fülle an Aufgaben kam wochentags in der klösterlichen Einöde kaum Langeweile auf. An den Wochenenden unternahmen wir regelmäßig Ausflüge ins Umland. Zudem gab es in Puno eine von Nonnen geführte Pädagogische Hochschule für Mädchen, zu denen wir – sozusagen ordensübergreifend – beste Beziehungen unterhielten. Außerdem hatten wir das Glück, die 300-Jahr-Feier der Gründung Punos zu erleben – „fiestas" ohne Ende. Erst im Laufe der Zeit lernten wir, dass das ausgiebige Begehen der vielen Feiertage bei Studenten und Lehrkräften größere Sympathie genoss, als die von uns erwartete Einhaltung der Lehrpläne.

WAS GEBLIEBEN IST AUS DIESER ZEIT

Wir haben erreicht, dass die optimierte Gewerbelehrerausbildung in Theorie und Praxis nachhaltig durch die Absolventen verbreitet wurde, die als Gewerbelehrer an technischen Sekundarschulen in ganz Südperu tätig wurden.
Für mich persönlich war der Entschluss, als Freiwilliger des DED nach Peru zu gehen, die entscheidende Weichenstellung in meinem Leben. Ich kam für mein gesamtes Berufs- und Privatleben von der personellen Entwicklungszusammenarbeit und speziell Lateinamerika nicht mehr los. Außerdem ließen zarte Bande Peru zu meiner zweiten Heimat werden.
Und selbst heute im sogenannten Ruhestand bleibe ich der personellen EZ verbunden: Ich engagiere mich zusammen mit ehemaligen Kollegen*innen unter anderem im DED-Freundeskreis für die Etablierung eines zukunftsweisenden weltweiten Fachkräfte-Austausch-Programms zwischen NGOs als überfällige Weiterentwicklung der zumeist vorherrschenden, einseitigen Nord-Süd-Entsendung.

Günter Könsgen
1967 - 1969:
Peru, DED

Gesundheit im Entwicklungsdienst

Dr. Winfried Zacher ist Facharzt für Allgemeinmedizin, Tropenkrankheiten, MPH. Er war bis 2009 viele Jahre lang Leiter des Ärztlichen Dienstes beim DED und damit verantwortlich für die Gesundheit aller DED-Fachkräfte und ihrer Angehörigen sowie für die Mitarbeiter*innen in den DED-Landesbüros. Er hat selbst über zehn Jahre in Afrika als Arzt gearbeitet.
AGdD sprach mit ihm über gesundheitliche Aspekte des Entwicklungsdienstes.

Für den Entwicklungsdienst begeben sich Fachkräfte in ferne Länder, oft mit tropischem Klima. Welche gesundheitlichen Risiken waren in den 60er, 70er und 80er Jahren damit verbunden?
Die gesundheitlichen Risiken für Entwicklungshelfer*innen hatten zwei unterschiedliche Aspekte: Zum einen gab es da die Tropenkrankheiten, zum anderen eine oft völlig unzureichende medizinische Versorgung, die ein zusätzliches Risiko darstellte – unabhängig davon, ob jemand eine ortsspezifische Tropenkrankheit entwickelte oder an etwas erkrankte, das ihn oder sie genauso gut in Deutschland hätte treffen können.
Weil etwa 70 Prozent der Entsandten und ihrer Familien in Malariagebieten arbeiteten, war dies für uns immer ein sehr wichtiges Problem, auf das wir auch während der Vorbereitung intensiv eingingen.
Gleichzeitig war es für uns wesentlich, immer wieder auf die wichtigste „Tropenkrankheit" bzw. Gesundheitsgefahr hinzuweisen: Das waren die Verkehrsunfälle!

Was konnten Sie Fachkräften damals mitgeben an Information und Schutzmaßnahmen?
Im Vorfeld mussten die angehenden EH ihre „Standardimpfungen" vervollständigen. Daneben waren ergänzende Impfungen landes- bzw. risikospezifisch freiwillig oder auch Pflichtprogramm: Hepatitis A und B, Gelbfieber, Typhus, Cholera, Tollwut, ... Außerdem haben wir während der Vorbereitung in Info-Veranstaltungen auf die spezifischen Gesundheitsgefahren und deren Vermeidung hingewiesen. Fragen konnten jederzeit im individuellen Gespräch geklärt werden. Für Eltern mit Kindern wurden separate Gruppen- und Einzeltermine angeboten.

Was gehört(e) zur Standardausrüstung der Fachkräfte?
Wir haben Anfang der 80er einen eigenen „Ärztlichen Ratgeber für den Aufenthalt in den Tropen" entwickelt, den jede/r zusammen mit der umfangreichen Reiseapotheke erhielt. Weil es oft vor Ort nicht leicht war, die wichtigsten Medikamente zu bekommen, wurde die regelmäßige Wiederauffüllung dieser Apotheken – insbesondere mit medikamentöser Malariaprophylaxe – durch die Landesbüros sichergestellt.

Die medizinische Versorgung hat sich vielerorts verbessert. Wie sieht es heute mit den Risiken aus?
Die Gesundheitsrisiken sind wegen der verbesserten Versorgung erheblich zurückgegangen. Und je stärker die Arbeit der Fachkräfte aus ländlichen Gebieten in städtische verlegt wurde, desto besser wurde auch die medizinische Versorgung. Das ändert aber nichts daran, dass es nach wie vor – vor allem auf dem Land und vor allem in afrikanischen Low Income Countries – Gegenden mit sehr unzureichender Versorgung gibt. Die fast ubiquitäre Abdeckung mit Handynetzen ermöglicht heute aber meistens Kommunikation – und damit auch Hilfestellung.

Als medizinischer Dienst sind Sie in der Vor- und Nachsorge tätig. Inwiefern stehen Sie den Fachkräften auch während des Einsatzes zur Verfügung, quasi als „Beratung aus der Ferne"?
Bei akuten schweren Erkrankungen oder Unfällen sollten die EH in der Vergangenheit ihr Landesbüro informieren, das dann sofort telefonischen Kontakt mit dem Ärztlichen Dienst aufgenommen hat.
Die Verbesserung der Kommunikationsmöglichkeiten – Telefon und E-mails – seit den 80er Jahren hat auch die medizinische Versorgung deutlich verbessert, weil dadurch endlich auch eine direkte Patientenberatung möglich – und intensiv genutzt wurde.
Ein zentraler Aspekt der medizinischen Versorgung war, dass bei akuten schweren Erkrankungen oder Unfällen der Ärztliche Dienst jederzeit die Rückführung nach Deutschland veranlassen konnte. In den 90er Jahren wurden – bei fast 2000 Versicherten - pro Jahr etwa 50 Rückführungen mit Linienflugzeugen durchgeführt; daneben wurden im Jahresdurchschnitt etwa fünf Sonderflüge für Rückholungsaktionen gechartert, um bei akut lebensbedrohlichen Erkrankungen eine optimale Versorgung zu gewährleisten.

Eine Voraussetzung für den Entwicklungsdienst ist die Tropentauglichkeit. Was genau ist darunter zu verstehen? Und kommt es oft vor, dass jemand diese Voraussetzung nicht erfüllt?
Mit der „Tropentauglichkeitsuntersuchung" soll sichergestellt werden, dass ein Arbeitnehmer ohne zusätzliches Gesundheitsrisiko in der Lage ist, „Tätigkeiten in Tropen, Subtropen und sonstige Auslandsaufenthalte mit besonderen klimatischen Belastungen und Infektionsgefährdungen" durchzuführen.
Es gibt also keine klare und unzweideutige Definition.
Als Arzt muss man vielmehr auf Grund der Untersuchungsergebnisse einerseits sowie der zu erwartenden Belastung und Gefährdung andererseits entscheiden, ob man die „Tropentauglichkeit" bescheinigen kann oder nicht. Und das hängt natürlich auch sehr davon ab, ob jemand im klimatisierten Büro in Rio de Janeiro arbeiten wird oder im ländlichen Niger, wo es in der Regenzeit möglicherweise tagelang keine Transportmöglichkeit oder sogar kein Telefon gibt. Eine umfangreiche Kenntnis verschiedener Länder einschließlich der Gesundheitsgefahren und der medizinischen Versorgungsmöglichkeiten ist deswegen Voraussetzung für eine kompetente und angemessene Beurteilung der Tropentauglichkeit.
Abhängig von bestehenden Vorerkrankungen und der anvisierten Tätigkeit kommt es deswegen immer wieder vor, dass Bewerber*innen aus Gesundheitsgründen abgelehnt werden müssen.

WO ES KEINEN ARZT GIBT

Fachkräfte im Entwicklungsdienst sind oft in Ländern mit unzureichender medizinische Versorgung unterwegs.

Deshalb hatten viele das Sachbuch „Wo es keinen Arzt gibt" von David Werner im Gepäck (erschienen im Reise Know How-Verlag, 1989, 3. Auflage. Im englischen Original: Where There Is No Doctor). Dieses medizinische Gesundheitshandbuch gibt Anleitung zur Hilfe und Selbsthilfe in allen Situationen, die die Gesundheit und Hygiene betreffen.

Facetten der Rückkehr

„Was wir für die Entwicklungsdienste tun, ist eine Investition in unsere eigene Gesellschaft."

Mit diesen Worten legte der damalige Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit Hans-Jürgen Wischnewski das EhfG 1968 dem Bundestag in erster Lesung vor. Schon in den Anfangsjahren der entwicklungspolitischen personellen Zusammenarbeit bestand die Erwartung, dass die internationalen Erfahrungen der Entwicklungshelfer*innen auch für Deutschland nützlich sein würden und dass zurückgekehrte Fachkräfte sich auch im eigenen Land gesellschaftspolitisch engagieren würden.
50 Jahre später resümiert Anthea Bethge, Geschäftsführerin von EIRENE, ihre eigenen Erfahrungen mit Entwicklungsdienst: „Die gewonnenen Lebenserfahrungen und Kompetenzen, wie auch die veränderten Perspektiven wirken noch lange nach. Oft beendet die Rückkehr auch das Engagement nicht, sie verwandelt es nur."

Wie das aussehen kann, illustrieren die „Facetten der Rückkehr", eine noch junge Rubrik der Zeitschrift ***transfer***. Dort berichtet Katrin Heeskens von ihrem Engagement in der Kommunalpolitik, wo sie nach ihrer Rückkehr aus Kenia für den Gemeinderat kandidierte. „Nicht nur in Kenia, auch hier in Deutschland müssen sich Menschen für die Gesellschaft einsetzen und sich politisch engagieren. Ich bin nun im Schul-, Kultur- und Sozialausschuss und versuche meine Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit auch hier im Kleinen einzubringen."

Die eigenen Wissensschätze und interkulturell andere Perspektiven lassen sich auch in Seminaren und Bildungsveranstaltungen weitergeben. So vermittelt DED-Rückkehrerin Bettina Waldt als Referentin für das Programm „Bildung trifft Entwicklung" Inhalte wie „Globalisierung und nachhaltiger Konsum" oder „Kinder- und Jugendwelten hier und anderswo". „In meiner Arbeit und auch im Alltag möchte ich [...] dazu beitragen, dass über Lebenssituationen von Menschen im Globalen Süden differenzierter und respektvoller berichtet wird."
Auch Heiko Schwarz hat aus seinem Entwicklungsdienst als CFI-Fachkraft in Guinea zahlreiche Erfahrungen mitgebracht. Diese schildert er in seinem Buch „Keine bleibenden Schäden" und bringt damit seinen Leser*innen die Lebensbedingungen und Herausforderungen auf einem anderen Kontinent näher.
So geht es vielen Rückkehrer*innen. Sie engagieren sich weiter, über Jahre, hier und dort. Und auch im Ruhestand sind noch viele aktiv: So wie Hartmut Stichel. Der Werkzeugmeister und Rückkehrer ist seit seiner Pensionierung als Experte des Senior Experten Service (SES) regelmäßig in ehrenamtlichen Kurzzeiteinsätzen im Ausland unterwegs. Denn er möchte „auch noch im Rentenalter seine Lebens- und Berufserfahrung und die in der Entwicklungszusammenarbeit erworbenen Kompetenzen sinnvoll nutzen."

©Dennis Waibel

Praktisch, preisgünstig, luftdicht, geeignet für den Land-, Wasser- oder Luftweg und dazu noch recycelt – das waren die besonderen Eigenschaften der in Kreisen der Fachkräfte so geschätzten blauen Tonne.

Die blaue Tonne – Entwicklungshelfer*innen haben sie geliebt

Ein „Gepäckstück" der besonderen Art, das Erinnerungen auslöst: Die blaue Tonne war über Jahrzehnte das Behältnis, in dem ausreisende Fachkräfte ihr Hab und Gut verpackten.
Schon in den 70er Jahren wurde die Tonne als Gepäckstück genutzt. Als das Volumen für Ausreisegepäck in den 90ern aber immer großzügiger bemessen wurde, nahm die Zahl der in Deutschland gekauften Tonnen stetig zu. Und irgendwann war sie zum Markenzeichen geworden.
Manfred Schumacher erinnert sich: „Da, wo solch ein Stück auf der Terrasse, im Garten, in der Garage, der Werkstatt, im Bad oder im Wohnzimmer stand, war ein*e Entwicklungshelfer*in meist nicht weit." Als pädagogischer Mitarbeiter des DED in der Vorbereitung hat er die Beschaffung der Tonnen von 1995 bis 2007 organisiert und einige Tausend davon in der Hand gehabt.
„In die Tonne wurden eher Kleidungsstücke, Schuhe etc. gepackt und die wertvolleren Gegenstände in der Zarges-Kiste transportiert" erzählt Adelbert Eberhardt. Auch er ist 1979 mit einer blauen Tonne nach Kamerun in den Entwicklungsdienst ausgereist.
„In so eine Tonne passte viel rein: Dreirad, Bobbycar und anderes Spielzeug für die Kinder, Kleidung und viele Bücher, eine Orangensaftpresse und sogar einen Computer haben wir in unsere Tonnen gepackt", erinnert sich eine andere Entwicklungshelferin. Die blauen Tonnen – einige waren auch grün oder schwarz – hatte ein sehr geringes Eigengewicht und konnten vor Ort sehr gut als Wassertonne benutzt werden. Das war auch oft notwendig, denn die Wasserversorgung war vielerorts schlecht und unregelmäßig, so Gabi Waibel: „Sogar in der Hauptstadt hatten wir ein Jahr lang kein fließendes Wasser."
Mittlerweile werden die Tonnen als Transportmittel für Fachkräfte weitgehend durch Rollkoffer und anderes, modernes Reisegepäck ersetzt. Heutzutage muss man zudem nicht mehr so viel einpacken – das E-Book ersetzt die Bücherkiste, Videokassetten gibt es nicht mehr und das Angebot an Kleidung, Medikamenten usw. hat sich an vielen Orten der Welt deutlich verbessert.
Doch die blaue Tonne hat überlebt: In der ein oder anderen Ecke findet man sie noch – als Regentonne im Garten oder als Aufbewahrungsmöbel im Geräteschuppen. Und die Tonnen, die in den Gastländern zurückgelassen wurden, haben andere Besitzer gefunden und werden dort genutzt: So richtig schön nachhaltig.

30 Jahre *transfer*

Informationen zur beruflichen Wiedereingliederung

***„Guten Tag liebe-r Leser-in!** Bitteschön, hier ist sie, die Nummer 1 von „transfer". Für Sie! Sie? Für Entwicklungshelfer*Innen vor und nach ihrer Rückkehr. Sie wünschen wir uns als intensive-n, kritische-n Leser-in, als solche die der Redaktion … auf die Sprünge helfen, indem Sie uns sagen, was Sie vor allem an Informationen für Ihren beruflichen Wiedereinstieg … wünschen."*
Mit diesem Editorial erschien die erste *transfer* im April 1989**.** 30 Jahre später kann die Zeitschrift für rückkehrende Fachkräfte eine beachtliche Bilanz ziehen:

92 transfer-Ausgaben sind bis heute erschienen. Geschätzte **90 Stunden** würde man benötigen, um die knapp **1.800 Seiten** zu lesen. Über **60.000 Exemplare** wurden insgesamt gedruckt.

In *transfer* ging und geht es vor allem um aktuelle Entwicklungen auf dem Arbeits- und Weiterbildungsmarkt, um die beruflichen Chancen zurückgekehrter Fachkräfte aus dem Entwicklungsdienst/Zivilen Friedensdienst. Dabei ist *transfer* bis heute mehr als ein bloßes Informationsmedium, das von einer Redaktion in Deutschland erstellt wird. *transfer* hat sich immer als Sprachrohr der Rückkehrer*innen verstanden – und dies haben seit 1989 über 600 Fachkräfte genutzt. Sie haben Erfahrungsberichte geschrieben, teils sehr persönlich, und so die *transfer* mit Leben gefüllt. Sie haben von Hoffnungen und Sorgen, von Erfolgen und Enttäuschungen, vom Kulturschock bei der Rückkehr und der Neugierde auf Fremdes erzählt – und das mit beeindruckender Offenheit. Dafür ein herzliches Dankeschön an alle Autor*innen.

Der Entwicklungsdienst hat sich in den vergangenen Jahrzehnten sehr verändert. Und die *transfer* hat sich ebenso gewandelt, optisch und auch strukturell. Welten liegen zwischen der Gestaltung 1989 und heute: Umweltschutzpapier, deutlich erkennbar am Grauschleier und der rauen Oberfläche, zweifarbig gedruckt, die etwas klischeehafte Zeichnung einer Fachkraft – Strickrolli, Strubbelfrisur, zwei Koffer voller Reiseaufkleber, Sandalen … Manchen wird warm ums Herz bei so viel „Handgestricktem". So war das früher. Auch heute erscheint die *transfer* auf umweltfreundlichem Papier, aber dies hat einen höheren technischen Standard. Fotos und Grafiken ersetzen Handzeichnungen. Das Layout ist modern, lesefreundlich und professionell.
Früher nahmen Fakten und Informationen mehr Platz ein. Es gab seitenweise Kontakte, Ansprechpartner*innen und Adressen mit Telefon- und Faxnummern. Heute gibt es dafür andere Informationsquellen, etwa im Internet. Da reichen oft ein paar Links auf die entsprechenden Portale. So bleibt mehr Platz für Erfahrungsberichte, Vernetzungsangebote, Interviews mit Fachleuten zum Themenfeld „Berufliche Wiedereingliederung" und mehr.

Auch wenn sich vieles verändert hat – es gibt auch Konstanten: Und das sind die Themen. Die erste *transfer* befasste sich mit der „Rückkehr in die Fremde", „Wiederankommen in Deutschland" – war der Schwerpunkt einer *transfer* in 2017. Regelmäßig erschienen Hefte zum Themenfeld „Stellensuche und Bewerbung". Bis heute stehen dieselben Fragestellungen im Zentrum: Welche Kompetenzen und Erfahrungen aus dem Entwicklungsdienst lassen sich beruflich nutzen? Wie kann man diese Kompetenzen bei der Stellensuche erfolgreich kommunizieren? In welchen Branchen und Berufen haben Rückkehrer*innen besondere Chancen? Wie lässt sich das Verständnis für den Entwicklungsdienst in der Öffentlichkeit weiter verbessern? Damit gibt es viel Stoff für weitere *transfer*-Ausgaben.

Und noch etwas hat sich übrigens in den 30 Jahren nicht verändert. Auch heute freut sich die Redaktion über „intensive, kritische Leser*innen", die die *transfer* mit Anregungen und Beiträgen mitgestalten.

Zitate aus *transfer*

„Entwicklungshelfer – das sind für viele Arbeitgeber „geniale Bastler" die in Afrika unter schwierigen Bedingungen oft Erstaunliches zuwege bringen." (*transfer* 1989 – 03)

„Äußerung eines Pflegedirektors über meinen Entwicklungsdienst: ‚Es stört mich nicht; wir hatten schon mal eine Schwester, die auf der „Helgoland" fuhr, die war ganz pfiffig.'" (*transfer* 1995 – 02)

„Bei der Einstellung wurde mir vermittelt, dass Mitbewerber durchaus mehr Erfahrung mitbringen würden, den Ausschlag für mich aber die Tätigkeit im Ausland und der große Erfahrungshorizont gegeben hätten. Auch schön, mal so ein positives Statement zu einer Beschäftigung als Entwicklungshelfer!" (*transfer* 2003 – 02)

„Was die meisten Arbeitgeber überrascht, ist, dass wir uns für unsere Arbeit Ziele setzen, diese schriftlich definieren und über größere Zeiträume planen, beobachten, dieses dann bewerten und gegebenenfalls korrigieren." (*transfer* 2004 – 03)

Dieter Kroppenberg,
Journalist, seit 2005 externer Redakteur für *transfer*

AGdD Arbeitsgemeinschaft der Entwicklungsdienste e.V.

Förderungswerk

Unsere Mitglieder:

AGEH mitmenschen.
Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe e.V.

Dienste in Übersee

Dienste in Übersee gGmbH ist eine 100%ige Tochter des Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung e.V. mit der Marke Brot für die Welt

giz Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Christliche Fachkräfte International

wfd. Weltfriedensdienst e.V.

forumZFD

EIRENE

www.agdd.de

Mit finanzieller Unterstützung des

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung